

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement
für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank).
Im Auslande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechenden Portozuschlag.
Zuschriften und Geldsendungen franko.

Administration und Redaktion: **Strada Smârdan No. 51,**
(zu ebener Erde),
im Hôtel Concordia, rechts neben dem Haus-Eingange.

Insertate
die 7-spaltige Petitzeile oder Raum 20 Cms., bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — Im Auslande übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren R. Woffe und Haagenstein & Vogler, sowie die Societ  de Publicité, Rue St. Anne, 51 bis in Paris, ebenso sämtliche anderen soliden Annoncen-Expeditionen.

Nr. 136.

Dienstag, den 23. (11.) Juni 1885

VI. Jahrgang.

Rumänische Nationalindustrie.

Bukarest, 22. Juni.

Unter den wirtschaftlichen Tagesfragen findet keine eine so tiefe Verstandnissinnigkeit im Bewusstsein des Volkes, wie jene betreffend die Kreisung einer nationalen Industrie. Und so ist denn auch das Wort Nationalindustrie zu einer Parole geworden, die alluberal erklingt, die in tausendfachen Variationen wiederholt wird und den Grundbaß zu dieser Melodie bildet der immer mächtiger anschwellende Ruf nach einer strengen Schutzpolitik. Diese Bewegung ist eine natürliche und urwuchsig. Die Industrie gleicht ja in der That jenem Zaubertab der Märchenwelt, in der Dhat Verh rung alles zu voller, üppiger Daseinslust erweckt wird, unter dessen Schlags die Berge sich  ffnen und dem erstaunten Blicke ihre wunderbaren von Gnommen gehüteten Sch tze zeigen. Ueberall, wo das nationale Bewusstsein sich zu regen beginnt, tritt denn auch der Drang nach einer nationalen Industrie zu Tage. In den dreißiger Jahren hat in Deutschland Friedrich List das Evangelium der nationalen Industrie zu verkunden begonnen und in flammenden Worten und mit jenem sittlichen Pathos, der diesem großen Nationalökonomen eigen ist, nachgewiesen, daß dem Staate die heilige Pflicht obliegt, alles zu thun, um die Grundlagen für eine nationale Industrie zu schaffen. Zur selben Zeit und mit gleicher Energie hat in den Vereinigten Staaten von Amerika der Nationalökonom Carey dieselbe Idee verkundet. Und wenn gegenwärtig ein Staatsmann wie Fürst Bismarck, der dem geheimen Pulsschlag der Zeit zu lauschend versteht, für eine Schutzpolitik eintritt, so ist dies ein Beweis mehr für die Berechtigung jener Anschauung, welche vom Staate verlangt, daß er mit ängstlicher Sorgfalt darüber wache, daß die einheimische Industrie den Konkurrenzkampf mit der ausländischen aufnehmen kann und daß sie ein nationales Gepräge behalt. Die radikalen Freih nder — und es gibt auch solche Stütze hier — haben dahervon vornehmlich ihr Spiel verloren. Wer es nun mit der wirtschaftlichen Entwicklung Rumäniens ehrlich meint, der muß einer Bewegung aus voller Seele zustimmen, welche dahin strebt, das Land von der ökonomischen Tributpflichtigkeit zu befreien, der wir thätlich verfallen sind und die jedem wirtschaftlichen Aufschwunge hemmend in den Weg tritt. Aber wer den Zweck anstrebt, muß auch die Mittel zur Erreichung desselben nicht von sich weisen. Es zeugt von einer vollständigen Verkennung der wirtschaftlichen Lage des Landes, wenn man sich stolz in die Brust wirft und sagt: wir wollen eine Nationalindustrie, aber wir bedürfen hiefür keiner fremden Capitalien, keiner fremden Arbeiter, wir wollen dieselbe aus eigener Kraft schaffen.

Das nationale Gefühl, das aus diesen Worten spricht, ist ein berechtigtes und wir begreifen, daß dasselbe in einem Lande wie Rumänien, das erst seit wenigen Dezennien zum nationalen Bewusstsein erwacht ist, üppigere Blüthen treibt als anderswo. Aber wenn nationale Aufwallungen mit den ihnen anhaftenden Uebertreibungen für die Grundlage und das Ziel der Wirtschaftspolitik bestimmend sein wollen, wenn ein exclusiver Standpunkt in einem Lande festgehalten wird, das durch die Assimilation fremder Bildungselemente seine jetzige Kultur geschaffen und ausländischen Capitalien seinen gr o ten Produktionsfaktor — das Eisenbahngewerbe — verdankt, dann gerathen wir allerdings auf jene schiefe Ebene, die zur Verj mpfung des wirtschaftlichen Lebens in Rumänien führen muß.

Aber es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Einerseits der Drang und der Zwang der Umstände, und andererseits die Thatfache, daß viele hervorragende Politiker Rumäniens die Gefahr dieser nationalen Exklusivität erkennen, gewähren uns die tröstliche Gewissheit, daß eine von chauvinistischen Elementen gereinigte wirtschaftliche Anschauung in B de in weiteren Kreisen zum Durchbruch gelangen wird. Und ist einmal dieser Umschwung eingetreten, den herbeizuführen Männer wie Costinescu, Carp und Majorescu ihre beste Kraft daran setzen, dann werden auch die Barrieren fallen, die gegenwärtig dem Zuflusse fremder Capitalien zur Förderung der Industrie des Landes im Wege stehen. Dann erst wird die neue „Aera“, von der so viel gesprochen wird und deren Anbruch vom König selbst bei einer feierlichen Gelegenheit verkündet worden ist, zur vollen Entfaltung gelangen können! Dann erst werden auch wir jenen märchenhaften Zaubertab haben, der die Sch tze unseres Bodens erschließen und alluberal fröhliche Schaffenslust erwecken wird.

Oesterreichische Zivilisations-Erfolge.

So kurz die Strecke zwischen Mostar und Metkovich ist, welche unlängst erdffnet wurde, so bedeutungsvoll ist sie für die Zukunft der occupirten Provinzen. Zumal dann, wenn man erwägt, daß zwischen Mostar und Serajewo eine Bahn gebaut werden soll. Wenn sich dieses Projekt verwirklicht, dann wird ein fortlaufendes Geleise von

Wien über Serajewo nach Metkovich führen und die Reichsl nde einerseits mit der Reichshauptstadt, andererseits mit dem Meere verbinden; denn Metkovich kann gütlich als Seehafen betrachtet werden, weil die regulirte Narenta kleinere Seeschiffe bis unter seine Mauern trägt. Der zivilisirende Einfluß der Eisenbahnen bewährt sich jetzt schon in den Reichsl nden. Seitdem die Bahn nach Serajewo gebaut wurde, ist Bosnien von der Landplage der sprichwörtlichen bosnischen Räuber fast vollständig befreit. Raubnester wie Branduf, Derwent u. A. sind vollständig der Ordnung unterworfen. Auf dem gesicherten Eisenwege entwickelt sich der Verkehr in ungeahnter Weise und der friedliche Landmann und Bürger geht seiner fruchtbringenden Thätigkeit nach, ohne befürchten zu müssen, daß der Ertrag seiner Arbeit durch brutale Banditen geführt ist. Einen gleichen sittigen Einfluß wird auch die neue Bahn von Metkovich nach Mostar, trotzdem sie nur ungefähr die Länge der Strecke von Wien nach Wiener Neustadt besitz, auf die Herzegovina ausüben, und ist einmal auch Serajewo mit Mostar durch die Schienen verbunden, dann wird sich eine mächtig belebende, culturvertheilende Pulsader durch die Reichsl nde ziehen, deren befruchtende Wirksamkeit in dem capiden Aufschwunge Bosniens und der Herzegovina Ausdruck finden muß. Wahrscheinlich, in den kaum sieben Jahren, welche die Österreich-ungarische Occupation der ehemals türkischen Provinzen währt, hat die gemeinsame Regierung Wunder vollbracht und bewiesen, daß sie des Vertrauens würdig war, welches ihr Europa mit der Uebertragung des Mandates zur Civilisirung der durch Jahrhundertlang vernachlässigt gemessenen Länder schenkte. Die Bevölkerung der beiden Provinzen, sowohl die christliche als die mohamedanische, hat sich vom ganzen Herzen mit der neuen Ordnung der Dinge versöhnt. Sie empfindet den Segen eines geordneten Staatswesens sowohl in geistlicher, wie in materieller Beziehung und es gibt heute kaum irgendwo begeistertere Anhänger des Kaisers in Wien und seiner Regierung, als es die Bosnier und Herzegoviner, ohne Unterschied des Glaubens und des Standes.

Rumänische Zeitungsstimmen.

Bukarest, 21. Juni.

„**Vointa nationala**“ f hrt der „**Dupta**“ zu Gemüthe, daß sie gewaltig irre, wenn sie glaubt, daß die Regierung durch die von ihr so heiß befürworte Vereinigung der Opposition ge-

stürzt werden könne. Um dies zu bewerkstelligen, müsse die Opposition ein kleines, geringfügiges Ding haben, nämlich eine Stimme mehr als die Hälfte der W hler. Nun, wie wenig darauf zu zählen sei, könnte die Dupta bei nüchternem Ueberlegung selbst einsehen.

„**Telegraful**“ zieht in heftiger Weise gegen die „**Fraternitate**“ los, und bemerkt, daß alle Angaben derselben in Bezug auf Judenverfolgungen in Rumänien der Begründung entbehren. Aus dieser feindseligen Haltung des jüdischen Organes sei zu entnehmen wie unbedeutend die Forderung ist, daß die Juden en masse naturalisirt werden.

„**Natiunea**“ (opp.) bespricht die von Ungarn der rumänischen Vieheinfuhr in den Weg gelegten Hindernisse und bemerkt, daß bei diesem Verfahren, das Nachbarland lediglich auf das Recht des stärkeren poche. Angesichts eines solchen Zustandes der Dinge, r th die „**Natiunea**“ daß Rumänien auf andere Wege und Mittel sinne, um für seine Erzeugnisse Absatz zu finden. Viele glauben, daß die Viehmärkte, welche die Regierung an drei verschiedenen Punkten des Landes zu errichten beabsichtigt diesen Zweck erfüllen werden. „**Wir erkennen an**“, f hrt das Organ des Herrn Demeter Bratianu fort, „daß die Errichtung dieser Märkte unserem wirtschaftlichen Aufschwunge und unserem inneren Handel von einigem Nutzen sein wird, allein auf unseren Exporthandel hat und kann dieselbe keinen Einfluß haben. Die projectirten Märkte würden, mit Ausnahme von Kliffendje, nur dem Österreich-ungarischen, und dadurch bis zu einem gewissen Punkte, auch dem deutschen Handel dienlich sein. Aber Ungarn weigert sich mit aller Entschiedenheit unserem Vieh die Einfuhr zu gestatten: Oesterreich würde, auch wenn es keine Motive hätte, den Import rumänischen Viehs zu verbieten, durch die Bande die es an Ungarn knüpfen veranlaßt sein, das Beispiel des Letzteren früher oder später zu befolgen und auch seinerseits die Grenze zu sperren. Deutschland kann nicht in Betracht kommen, denn um hin zu gelangen, muß der Viehtransport  sterreichischen Boden passiren.“

Ausland.

Ministerwechsel in Ungarn. Von Budapest erhalten wir von bester Quelle die Nachricht, daß der Justizminister Pauler krankheitshalber seine Demission in den nächsten Tagen dem Cabinetchef Herrn von Tisza  bereichen wird. Als Nachfolger Paulers wird Herr Ladislaus von

nau, erwiderte der junge Mann. — „B gner!“ — „Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht l ge.“ — „So nennen Sie mir meinen Namen!“

Während dieses Gespräches waren Beide an der von Maurice gemieteten Loge angekommen; er öffnete sie und sagte: „Treten Sie ein, dann will ich es thun!“

Valentine fuhr zurück. „Das geht nicht!“ wehrte sie ab.

Madame Bressolles hatte nur der Form wegen eine Einwendung gemacht, trat jedoch in die Loge ein und setzte sich auf einen Dwan.

Maurice setzte sich neben sie, ergriff ihre Hand, schob den weiten Aermel des Dominos zurück und preßte seine Lippen auf den weichen Arm, da wo ihn der lange Handschuh und die Armbänder frei ließen.

„Mein Herr, was unterstehen Sie sich!“ rief Valentine empört, zog aber den Arm nicht zurück. — „Sie sehen es ja, ich k sse Ihren Arm!“ — „Habe ich es Ihnen erlaubt?“ — „Nein, aber auch nicht verboten.“ — „So verbiete ich es Ihnen jetzt, reden wir lieber!“ — „Ich verlange nichts Anderes, vorausgesetzt, daß die Unterhaltung mit den Worten beginnen darf: ‚Ich liebe Sie!‘“ — „Sie lieben mich?“ — „Leidenhaftlich.“ — Madame Bressolles begann zu lachen. „Seit fünf Minuten und ohne mich zu kennen!“ — „So lange ich Sie kenne, seit einem Jahre.“ — „Ich glaube, Ihnen kein Wort.“ — „Warum zweifeln Sie an mir?“ — „Sie wissen nicht einmal meinen Namen!“ — „Sind Sie dessen so sicher, Valentine?“

Madame Bressolles begann zu zittern, wie unter dem Einfluß eines elektrischen Funken. Ihr Name, von dieser zärtlichen Stimme ausgesprochen,  bte einen sonderbaren Eindruck auf sie aus. Warum? Sie hätte es nicht sagen können, denn mehr als ein Mund hatte ihr den Namen Valentine in's Ohr geflüstert, ohne sie so zu verwirren. „So wäre es wirklich wahr?“ stammelte sie, sich dessen kaum bewußt, „Sie kennen mich schon lange?“ (Fortsetzung in unserer Beilage.)

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Das Rabenauge.

Roman von Xavier de Montepin.

(76. Fortsetzung.)

Maurice verlor sich in der Menge, Cartiques und Verdier steckten andere Schleifen an ihre Schultern, und Ersterer schickte sich an, den geheimnißvollen Domino zu suchen.

„Sobald ich Sie mit dieser Frau begegne, verlass ich den Ball, denn ich falle fast um vor Müdigkeit,“ bemerkte Verdier.

„Gut; morgen sehen wir uns in der Rue de Suresnes.“

Während die Beiden diese Worte wechselten, war Maurice in seine Loge zurückgekehrt, in welcher er aufrecht stehen blieb und seine Augen nach allen Seiten umhergeschweifen ließ, um einen himmelblauen Domino mit gelben Bändern und einer weißen Maske zu erspähen.

Plötzlich stieg er einen leisen Freudenruf aus. Auf der anderen Seite des Saales sah er das von Octavie beschriebene Kostüm, in dem er sich nicht täuschen konnte, so charakteristisch war es. Jetzt verließ er seine Loge, theilte das Gedränge, so rasch er konnte, und erreichte sein Ziel in dem Augenblick, wo der blaue Domino, der in der That Valentine Bressolles war, den Mittelpunkt eines Kreises junger Leute bildete, die ihr in ziemlich plumper Weise den Hof machten.

„Sie  ren sich, meine Herren, ich bitte Sie, lassen Sie mich in Ruhe,“ sagte Valentine in einem trockenen Tone, der einen Anflug von Gereiztheit hatte.

„Nein, nein, nein,“ antworteten sie einstimmig, „wir täuschen uns nicht.“

Und einer von ihnen, der etwas angeheitert zu sein schien, fügte hinzu: „Du bist Paquita, die Königin des Stating-Ring in der Rue Blanche, und ich gebe Dir mein Wort darauf, Du wirst mit uns speisen. Das Menu ist schon bestellt, Alles

mit Truffeln.“ — „Noch einmal, mein Herr, ich bin nicht Fräulein Paquita!“ — „Schadet nichts, Paquita oder eine Andere, Du wirst mit uns speisen, mache uns die Freude!“ — „Ich speise bei mir!“ — „Gut, so gehen wir mit Dir; lade uns ein!“ — „Ich werde mich hüten!“ — „Aber Du kannst doch nicht allein essen?“ — „Ich habe einen Gast.“

Ein allgemeines schallendes Gelächter folgte auf diese Antwort.

XXVI.

In diesem Augenblick näherte sich Maurice der Gruppe und sah sofort, daß Valentine es ihm Dank wissen würde, wenn es ihm gelänge, sie von diesen Unversch mten zu befreien. Er war also entschlossen, einzuschreiten.

„Der Gast, der Gast,“ sangen die jungen Leute nach einer bekannten Melodie, „wir wollen den Gast der Dame!“

„Der Gast der Dame steht vor Ihnen, meine Herren!“ sagte er und zog mit einem raschen Griff den Domino beiseite, der sich an nächsten an die Dame andr ngte, „Sie haben zu gut dinirt, um noch eines Soupers zu bedürfen; ich rathe Ihnen, gehen Sie zu Bett! Kommen Sie, Madame!“

Einen Augenblick sah Valentine Bressolles den Unbekannten erstaunt an, der sich auf diese Weise zu ihrem Ritter aufwarf; er hatte Stimme und Haltung eines Weltmanns und war ihr zu Hülfe gekommen, sie konnte sich ja in fünf Minuten wieder von ihm befreien, wenn es ihr paßte. Wie der Blick schoß ihr dieser Gedanke durch den Kopf und bewog sie, seinen Arm anzunehmen.

Aber schon hatte sich der Kreis wieder geschlossen, und der junge Lebemann, den Maurice zurückgezogen hatte, setzte jetzt wüthend den Hut auf ein Ohr und gab sich ein kriegerisches Aussehen. „Was soll das heißen?“ rief er; „ich war der Erste und habe ¨ltere Rechte, so geht die Sache nicht ab.“

Maurice sah dem Sprechenden fest in die

Szögyényi Marich, der Sectonschef im Ministerium des Äußern genannt.

Zum Ausbau der Linie Tölzges-Piatra. Das ungarische Eisenbahn-Konfortium, welches die Linie von Maros Bazarhely nach Tölzges ausbauen will, jante ihren Vertreter nach Bukarest um mit der Regierung wegen dem Ausbau der Linie Piatra-Tölzges Fühlung zu nehmen.

Zu den Arbeiterstreifen in Brünn. Die Unruhen in Brünn bewahren ihr kritisches Gepräge und kennzeichnen sich immer klarer und deutlicher als ein Ergebnis planmäßiger Vorbereitung derjenigen finsternen Elemente, welchen ein ehrliches Zusammengehen des Arbeiters mit dem bürgerlichen Mittelstande das Ende ihres verhängnisvollen Daseins bereiten würde.

Der Nubel im Golde. Aus Sophia wird uns gemeldet: Fürst Donduloff-Korjatoff, gewesener Gouverneur in Bulgarien, hat an das bulgarische Volk ein Manifest erlassen, worin er es auffordert, Rußland gegenüber treu zu bleiben und sich dem Einflusse Oesterreich-Ungarns in energischer Weise zu widersetzen.

Tagesneuigkeiten.

Tageskalender.

— Dienstag, den 23. (11.) Juni 1885. — Rom. Kathol.: Edeltraud. — Protestanten: Basilus. — Griech. Kathol.: Ap. Bartolomaei. (Witterungs-Bericht vom 22. Juni. Mittelnachten des Herrn Neum Döfster, Bifloria-Strasse Nr. 60. Nachts 12 Uhr + 15, Früh 7 Uhr + 17, Mittags 12 Uhr + 25.5 Barometerstand 747. Himmel klar.)

Vom Hofe. Die Nachricht, daß Ihre Majestät dieser Tage schon hier eintreffen, ist unbegründet. Bis jetzt ist der Tag der Ankunft Ihrer Majestät noch nicht bestimmt.

Der Unterrichtsminister, Herr Sturdza, hat an die Lehrer und Lehrerinnen an den Primarschulen ein Zirkular gerichtet, durch welches er dieselben, auf Grund der von den Städtärzten gemachten Wahrnehmungen, anweist, die Schulkinder anzuhalten, die Bücher auf die Minimaldistanz von 25 cm. vor den Augen zu halten.

Beim k. k. österreichisch-ungarischen Konsulat finden jetzt täglich unter persönlicher Leitung des Herrn General-Konsuls Ritter von Suzara Beratungen statt bezüglich des abzuschließenden Handelsvertrages mit Rumänien.

Altrumänische Verhältnisse.

Von Dr. M. Gaster.

Wir machen unsere Leser auf das nachstehende interessante Feuilleton besonders aufmerksam. Dr. M. Gaster, welcher sich durch sein auch im Auslande genährtes Werk über die rumänische Volksliteratur einen Ehrenplatz unter den hervorragenden rumänischen Gelehrten und Schriftstellern erworben hat, betritt hier ein noch vollständig unentwickeltes Gebiet, auf welchem er als Pfadfinder betrachtet werden kann.

Nie tritt uns der Fortschritt den die Menschheit gemacht, klarer vor die Augen, als wenn wir die Verhältnisse, in welchen wir heute leben, mit denen vergangener Jahrhunderte vergleichen. Auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften ist man sich ebenso des stetigen Zuwachses bewußt, den diese im Laufe der Jahrhunderte erfahren, wie der Entwicklung zur freieren Erkenntnis aller Lebenserscheinungen.

Und trotzdem läßt sich der sichere Fortschritt zur freierlichen Entwicklung, Schritt für Schritt nachweisen. Wohl kann manchmal eine mächtige Hand in die Speichen des Weltrades greifen und es auf kurze Zeit zum Stehen bringen; nie aber kann das Rad der Geschichte zurückgedrängt werden, und nach kurzer Rast rollt es dann um so schneller und unaufhaltsamer, als es während der Zeit an innerer Triebkraft gesammelt hat.

Wie mit allen Erscheinungen des menschlichen Lebens, so verhält es sich nun auch mit der freien Meinungsäußerung durch Schrift und Wort, oder besser, mit der „Preßfreiheit.“

österreichisch-ungarischen Kaufleute und Industrielle zugezogen.

Herr von Hof, der vor Kurzem anstatt des Grafen Baas als Sekretär zur t. u. ö. österreichisch-ungarischen Gesandtschaft zugeteilt wurde, vertritt jetzt in Bloeesti den Herrn Vize-Konsul v. Pauli, der sich auf Urlaub befindet.

An unsere Leser. Die unsern Lesern angekündigte „Formatvergrößerung“ unseres Blattes wird mit Beginn des nächsten Quartales erfolgen.

Der Tod des türkischen Gesandten in Bukarest, Se. Excellenz Suleiman Bey hat eine lebhaft Theilnahme in den Kreisen seiner Bekannten und Freunde erregt. Der „Poina Nationala“ wird folgender vom 20. datirter telegraphischer Bericht aus Kütienbeje zugefendet: Am 9 Uhr Morgens wurden die Garnisonstruppen von Konstantza in großer Parade, vom Hause, wo der Gesandte starb, bis zum Hafen aufgestellt. Als die Leiche aus dem Hause herausgetragen wurde, präsentirten die Truppen das Gewehr. Dem Zuge gingen voran: der Polizeichef der Stadt, der Mufti des Distriktes mit den Högas der Moscheen, Der Leichnam war in Papierrollen eingewickelt, auf welchen Sprüche aus dem Koran gedruckt waren.

Das österreichisch-ungarische Gesandtschaftspalais wird bis zum 1. Oktober l. J. vollkommen fertig und beziehbar sein.

Der Polizeipräsident von Bukarest hat angeordnet, daß die Fleisch-Verkäufer ihre Körbe mit schwarzer Glanzwachseleinwand zu verbeden haben.

Für eine Gesellschaft von 200 Personen stellt die k. u. g. Staatsbahn von Predeal bis Budapest zu jeder Zeit und jedem Tag Separatzüge mit 50 Perz. Rabatt zur Verfügung.

Der berühmte bosnisch-serbische Agitator, Archimandrit Bellagis, der von Tuzen-Severin ausgewiesen wurde und seit dem vorigen Herbst in Bukarest sich befindet, ist vom Kaiser von Oesterreich anbestimmt worden und darf nunmehr zu jeder Zeit den österreichischen Boden betreten.

Bukarester deutsche Liedertafel. Die „B. D. Liedertafel“ veranstaltete letzten Sonnabend ihr erstes Gartenfest. Das Programm war ein sehr hübsches, und der Vortrag der einzelnen Nummern bekundete vorzügliche Schulung und Verständnis. Schon der Gemischte Chor „Hüttelein von Gehring“ zeichnete sich in dieser Beziehung aus. Von den übrigen gemischten Chören verdienen „die Rab von Kofchat“ und „der Bröllops-Marsch von Södermann“ hervorgehoben zu werden; während der erstere durch seine anmutige Weise und den gemüthvollen Vortrag entzückend auf die Hörer wirkte, so der andere durch seinen heiteren, frischen Charakter. Von den Männerchören ernteten verdienten Beifall „Still ruht der See“ von Pfeil, welcher als eine Perle auf dem Gebiete des Gesanges bezeichnet werden kann, und die Sänger der Liedertafel haben es verstanden, die Schönheit dieses Liedes zur Geltung zu bringen.

Wer ein wenig in der Kulturgeschichte der Menschheit geblättert hat, wird sich leicht der schwarzen Seiten erinnern, welche dieses Schicksalsbuch verunzieren.

Beispiele geknebelter Presse, befohlener Liebedienerei, blutiger Unterdrückung bei der kleinsten freien Klugung treten uns im zivilisirten Occident auf Schritt und Tritt, ja bis in die neueste Zeit entgegen.

Besonders scharf hatte man es auf die sogenannten Schmähschriften oder Pamphlete abgesehen, in welchen oft schonungslose Kritik gegen Höherstehende geübt wird.

Weniger bekannt dürften nun darauf bezügliche Vorschriften sein, wie sie hierzulande gang und gäbe waren.

In dem ältesten Gesetzbuche des Landes, in dem Codex des Basilus Lupu, Fürst der Moldau, welcher Codex 1646 in Jassy gedruckt wurde, sind einige Strafbestimmungen enthalten, welche ein großes Schlaglicht auf jene Zeiten werfen und den Fortschritt, den wir im Laufe der Jahrhunderte gemacht, augenfällig beleuchten.

Ich will nun hier die besonders hervorstechenden mittelsten, wobei zu bemerken ist, daß dieselben Bestimmungen unverändert in den Codex des Mattäus Bassaraba, Fürsten der Walachei, aufgenommen wurden. Letzter Codex wurde 1652 in Tirgovesti gedruckt.

Es heißt darin in dem Kapitel über Verleumdung und Schmähung des weltlichen oder kirchlichen Fürsten folgendermaßen:

„Wer Uebles reden wird über den Fürsten des Landes und zwar voller Wuth und in der Absicht, ihm, wenn möglich, Schaden zufügen zu können, muß bestraft werden, weil er gegen Gesetz und kirchliche Vorschrift handelt. Es wird nun nicht bloß Derjenige bestraft, welcher laut spricht, daß ihn alle hören, sondern auch Derjenige, welcher

würde der Besuch ein zahlreicher gewesen sein, wenn das Barometer günstigeres Wetter prophezeit hätte. Allein es sollte noch ärger kommen; denn immer bedrohlicher wurde die Witterung. Verhältnismäßig günstig kamen diejenigen davon, welche gleich nach Beendigung der Vorträge die oberen Lokalitäten aufsuchten; schlimm aber erging es den Anderen, welche sich der eiteln Hoffnung hingaben, daß der Himmel doch ein Einfsehen haben müßte. Wir wollen es nicht verrathen, in welcher origineller Weise man sich zu helfen suchte, um in das Vereinshaus zu gelangen, aus dessen erleuchteten Fenstern die Musik verlockend herüberdrang. Im Saale entwickelte sich indes ein fröhliches Treiben; es war, als wollte man sich für die Unbilden der Witterung entschädigen. Da saßen die biederen Alten an den Tischen, während die Jugend sich in erhöhtem Maße der Freude des Tanzes hingab. Noch lange blieb man bei einander, bis ein längeres Verweilen nicht mehr möglich war und nun das Sorgen um die Fahrzeuge begann, welche die Festgeregneten in den sicheren Port bringen sollten. Sie haben ihn alle gefunden; aber gar manchem hat das rauschende Wasser übel mitgespielt, so daß ihm wohl mehr noch als der herrliche Gesang und die lobeswerthen Vorträge der Kapelle Kneifel die Heimkehr in Erinnerung bleiben wird. — Hoffentlich ist die Liedertafel beim nächsten Gartenfeste von recht schönem Wetter begünstigt.

In Wasser geworden. So erquickend der in der Nacht von Sonnabend und Sonntag in Strömen niedergegangene Regen für Land und Leute auch war, so hat er doch Vielen und namentlich dem Gesangsvereine „Eintracht“, der bekanntlich für gestern einen Ausflug per Bahn nach dem schönen Walde bei Comana in Vorbereitung hatte, denselben total verregnet. Möge sich das Komitee dieses rührigen Vereines über die Ungezogenheit der Gottheit Plinius trösten, daß der heißersehnte Regen viel mehr Thränen getrocknet, als der also verzeitelte Ausflug vielleicht bei manchem schönen Kinde der Einträchtler hervorgerufen hat. — Aufgeschoben ist nicht aufgegeben, besonders wenn es ein angenehmes Ereigniß betrifft. Ganz anders verhält es sich indes mit der das ganze Land in so hohem Grade interessirenden Ernte. Hätte es weitere 8 Tage nicht geregnet, wäre wohl das Waldfest bei einer kaum erträglichen Hitze vom Stapel gelaufen, wie es aber nachher mit der Ernte und somit mit unserem Geldbeutel bestellt gewesen wäre, wollen wir lieber unerörtert lassen. Diesemnach hat das Komitee einen triftigen Grund mehr, sich zu trösten und wird gewiß auf mehr Glück bauend, nächsten Sonntag die frohe Schaar der Ausflügler unter sein Banner bannen.

Israelitisches Theater. Nächsten Donnerstag findet im Ziguiza-Theater eine Vorstellung statt zum Besten der hiesigen jüdischen Kommunal-schule. Zur Aufführung gelangt die historische Operette Bar-Kochba.

Singeregnet. Die Schwüle der letzten Tage in der Vorwoche war geradezu unerträglich, besonders am Sonnabend steigerte sich die Hitze wie am Aequator. Kein Wunder also, wenn Jung und Alt den Abend herbeiwünschte, um sich in den öffentlichen Gärten unserer Stadt wenigstens scheinbar zu erfrischen. Die Gärten waren aber auch bis in die letzten Winkel gefüllt. Plötzlich gegen 11 Uhr erhob sich ein orkanartiger Wind, dem bald darauf ein Platzregen mit dem üblichen Donner und Bliz folgte. Die dadurch hervorgerufene Verwirrung wurde allgemein, die Damen besorgte um ihre Toilette, die Herren um Cylinder und Strohhut, flüchteten so weit es ging, unter Dach. Doch war hier, trotz pressen und drängen, kaum für die Hälfte der Schutzsuchenden Raum. Wagen waren ebenfalls nur in ungenügender Zahl vorhanden, wodurch manch' schönes Kleid dem unerbittlich strömenden Regen zum Opfer fiel. So vergingen mehr, als zwei bange Stunden und noch immer war an ein Aufhören nicht zu denken, im

ein noch so kleines Wort spricht, das dem Fürsten zu Schande und Spott gereicht.

Wenn ein Prediger in der Kirche, im Angesichte des Volkes einen Bischof schmähend oder beleidigend wird, ihn sogar beim Namen nennend und auf die Thaten hinweisend, welche er begangen, so muß der Redner bestraft werden; sogar wenn er sich verdeckter Redeweise bedienen und Anspielungen machen würde, die nur von den Gebildeten verstanden werden konnten, auch dann muß er bestraft werden.

In solchen Fällen wurde dem Richter das Recht benommen, nach eigenem Ermessen zu handeln, vielmehr wurde ihm vorgeschrieben, „Alles dem Fürsten mitzutheilen.“ und wie die Antwort lautet wird, so soll die Strafe sein. In den meisten Fällen, war es: Todesstrafe.

Nicht glimpflicher wurde derjenige behandelt, welcher gegen Privatpersonen Schmähschriften losgelassen.

Darüber spricht sich das folgende Kapitel aus, wo aber mehr von Schriften die Rede ist. Gleich der erste Paragraph bestimmt dieses genauer dahin, daß:

Schmähungen auch schriftlich abgefaßt sein können, so wenn jemand den Namen eines Andern schreiben würde und dazu eine Menge Schmähungen und Beleidigungen. Diese können nun mannigfaltiger Art sein; andere kleben solche Schriften auf Mauern und Wände, wo viele Leute vorübergehen; andere wieder schreiben den Namen des Betreffenden nicht ganz heraus, sondern bezeichnen ihn dergestalt, daß ihn andere erkennen.

Es folgen nun die furchtbaren Strafen, gegen den Verfasser solcher Schriften, unter welchen wir uns nicht etwa grobe Schmähungen zu denken haben, sondern sogar zahne Kritiken, wie wir ihnen heute in der Tagespresse, namentlich in der oppositionellen oder radikalen begegnen.

Gegentheile, es regnete in langen dicken Strichen, als wollte Plinius mit einem Male das nachholende, was er bisher so schön veräußert. Da war guter Rath theuer — die ganze Nacht eingepfercht unter dem Schopfen zu bringen, ging auch nicht, besonders für solche, die ein oder zwei schlaftrunkene Kinder auf den Armen hielten. Rasch entschlossen, eilten die armen Bukarester ihrer Lagerstätte zu, die sie gemiß bis auf die Haut durchnäßt, erreichten. Die Träger von sogenannten Schattenpendern wurden gewiß, außer an jenem Abende, von Niemanden benediet, obwohl auch dieses die Sonnenstrahlen abhaltende Dach den Regen in kurzer Zeit wie ein Sieb durchließ. Kurzum, es war erbarmungsvoll all diese watschelnden Karawanen zu sehen. Glücklicherweise war Derjenige, dessen Wohnung in den hochgelegenen Stadttheilen lag, wenigstens blieb ihm erspart, durch die feiertag an den Straßentrotten angesammelten Gewässer zu waten. Es ist ein wahrer Jammer, wie die Passanten bei derartigen Niederschlägen in Bukarest zu leiden haben.

„Vocea dreptatii.“ Dieser Tage ist in Bukarest ein neues rumänisches Blatt „Vocea dreptatii“ erschienen, das sich die Vertheidigung der Juden zum Ziele setzt. Der Programmatitel dieses Blattes enthält unter anderem den nachfolgenden charakteristischen Passus: Wenn wir die Juden Betrüger nennen und dieselben für die wirtschaftliche Misere verantwortlich machen, so ist dies eine eben so ungerechte als unlogische Beschuldigung. Wenn wir die Ausrottung der Semiten verlangen, so handeln wir gegen die Worte unseres Erlösers, welcher sagte: Alle Menschen sind Brüder. Wir werden von der Regierung verlangen, daß die Juden mit den Rumänen verschmolzen und daß ihnen dieselben Rechte wie Letzteren gewährt werden. Wir streben mit einem Worte die Verbrüderung der Juden und der Rumänen an.

Die Einnahmen des „Romanul.“ „Romanul“ das älteste der Bukarester Blätter (daselbst besteht seit 27 Jahren) veröffentlichte dieser Tage die nachstehende Notiz über seine Einnahmen: Im Jahre 1871 betragen die Einnahmen des „Romanul“ 96,644 Frs., im Jahre 1880 stiegen dieselben auf 102,203 Frs., im Jahre 1881 wurden 105,187, im Jahre 1882 111,927, im Jahre 1883 109,565 und im Jahre 1884 112,576 Frs. eingenommen. „Romanul“ gibt zwar nicht an, wie groß der Reingewinn ist, den das Blatt abwirft, aber nach unserer Berechnung dürfte derselbe 20 bis 25,000 Frs. jährlich betragen, ein zwar hübsches, aber doch kein besonders günstiges Ergebnis für ein Blatt von der Bedeutung des „Romanul.“

Zum Metzgerstreike. In Ergänzung unserer jüngsten Notiz über den Metzgerstreike lassen wir die nachstehenden Details folgen: Kaum hatten die Metzger den Entschluß gefaßt zu streiken, als sie ihn auch schon vorigen Freitag in's Werk setzten. Zunächst begaben sie sich nach dem Plage, wo die Primarie vorsichtshalber eine für den Stadtbedarf bestimmte Anzahl Vieh eingesperrt hielt, und gaben den Thieren die Freiheit, welche sich nach verschiedenen Richtungen verließen. Daß dieser Metzgerstreike eine ernst aufzunehmende Sache war, geht daraus hervor, daß der Ministerpräsident, Herr J. C. Bratianu, es für nöthig gehalten hat persönlich sich in's Mittel zu legen. Sonnabend Früh um 5 Uhr begab er sich auf die Plaza St. Anton und empfahl den Streikenden sich mit der Primarie gütlich zu verständigen. Der Metzgerstreike ist auch im Ministerathe besprochen worden; die Mitglieder des Kabinetes haben sich sehr günstig über die vom Polizeipräsidenten ergriffenen Maßregeln ausgesprochen und denselben wegen der Energie beglückwünscht, welche er bei diesem Anlasse an den Tag gelegt hat. Herr Bratianu hatte vorgestern ferner eine lange Unterredung mit dem Primar, Herrn N. Fleva, welcher ihm erklärte daß die eingeleitete Untersuchung das Ergebnis geliefert hat, daß die Unternehmer im Unrechte waren und daß sie die im

„Wer solches machen wird, dem soll der Kopf abgeschnitten werden, wie viele Geseßlehrer meinen, d. h. in dem Falle, wenn der Geschmähte dadurch um seinen Kopf kommen kann.

Wenn sie aber nur scherzhaft gemeint sind, so soll der Betreffende je nach seinem Stande, nach der Art der Schmähung und der Stellung des Geschmäheten bestraft werden, d. h. er wird entweder von Haus und Hof vertrieben; oder er wird zu Zwangsarbeit in den Salinen verurtheilt, oder er wird als ehelos erklärt. Letztere Strafe ist die härteste, weil ihm dann Niemand mehr glaubt, weder gilt sein Zeugniß, noch kann er sein Eigenthum geben wenn er will; er kann ferner keinen Vertrag unterschreiben; noch kann er erben.

Anderer wieder werden öffentlich durch die Straßen geführt (d. h. an den Pranger gestellt); oder sonst nach dem Willen des Richters bestraft, der sogar mit dem Tode strafen kann.“

Dieselbe Strafe trifft ferner denjenigen, welcher Spottlieder dichtet, und wer sie singt!

Schließlich erwähne ich noch unter andern Modalitäten, welche solche Strafen nach sich ziehen, auch das Karrikaturenzeichnen; es heißt nämlich: „Wer menschliche Gestalten malen wird um sie zu schmähend, besonders wenn er sie zur Schau stellen wird, soll ebenso strenge bestraft werden.“

„Dem Angeber wird nun auch Lohn für die Angeberei versprochen.“

So hat es in der guten alten Zeit ausgesehen, welche Manche, wahrscheinlich in Folge geringerer Kenntniß derselben so sehnlich wieder herbeiwünschen; wenn sie aber vor ihren Augen auftauchen würde, würden sie entsetzt zurücktaumeln.

Der Rückblick auf die Vergangenheit soll uns vielmehr mit der Gegenwart verjöhnen und zu weiterer rüstiger Arbeit anspornen, damit die Klut, die uns von jener trennt, immer weiter, immer mehr unüberbrückbar werde.

Kontrakte stipulierten Klauseln nicht respektiert haben. Als dieses Ergebnis den Mezzern mitgeteilt wurde, zogen sich dieselben befriedigt zurück, und erklärten, daß sie am nächsten Tage die Arbeit wieder aufnehmen werden.

Eine prämierte Rumänin. Bei dem am 17. Juni am Wiener Konservatorium abgehaltenen Konzert der Abiturienten der Gesangs- und bildungsgeklasse hat die Jungfrau Fräulein Jeanne Brandeis aus Jassy den zweiten Preis zuerkannt.

Aus Galatz schreibt man uns: In der vergangenen Woche fand in Fokschani vor dem Appellgericht der Verleumdungsprozess gegen die hier unter dem Namen Gisela Stadtbekanntete Gelegenheitsmalerin seinen Abschluß. Dieselbe hatte, wie feinerzeit berichtet wurde, den wegen seiner Frömmigkeit und Herzensgüte allbeliebten katholischen Pfarrer Pietrobono einer unzüchtigen Handlungsweise öffentlich bezichtigt und war deswegen in der ersten Instanz verurtheilt worden. Nunmehr hat auch die Appellinstanz ihr Urtheil gefällt und die Angeklagte zur Zahlung von 1000 Franken Strafe verurtheilt, mit welchem gerechten Richtersprüche diese unerquickliche Affaire zur Befriedigung aller anständigen Leute endgiltig geschlossen ist.

Am 19. und 20. Juni n. St. fand die Prüfung der Schüler der katholischen Knabenschule in Galatz statt. Derselben wohnten, außer den von der Regierung ernannten Delegirten eine größere Zahl der Eltern der Schüler und Gönner der Schule bei. Unter den Letzteren bemerkten wir auch den italienischen Konsul. Die Prüfung hatte einen glänzenden Erfolg und legte Zeugniß ab von der Tüchtigkeit der Lehrkräfte der Herren Magistris, Michna, Lagondair, Rucica und Paul, denen der junge katholische Pfarrer Pater Franz hilfreich zur Seite steht. Die Schule verdankt ihr Entstehen der überall sorgfamen Initiative des Pfarrers Pietrobono, der sich aufopferungsvoll bemüht, den Kindern der ärmeren Bevölkerung der Stadt die Wohlthat einer geordneten Schulpflege angeheben zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der vorerwähnte Lehrer Herr Magistris in Gemeinschaft mit Herrn Maurice und dessen Schwester ein Mädcheninstitut übernommen hat, welches Herr Fr. Keim, der eine Stellung als Beamter der Donauf Kommission erhalten hat, bisher zu unerwartetem Aufschwunge gebracht hat.

Neubauten in Ploesti. Unser Correspondent in Ploesti schreibt uns: Zur Vinderung der allgemeinen Krisis haben nicht wenig die zahlreich in Angriff genommenen Neubauten in Ploesti beigetragen. Es scheint, daß sich endlich in unserer Stadt alle Factoren die Hand reichen, um darzuthun, daß durch Erweckung und Aufmunterung der Baukunst vielen Gewerben auf die Beine geholfen, und zahlreichen sonst brodlös umherziehenden Arbeitern Gelegenheit zur redlichen Arbeit gegeben wird. Als Neubauten sind zu verzeichnen: 1) Die Generalschule, ein Bau, den das hiesige „Comitet permanent“ aufzuführen läßt und dessen Kosten ungefähr 100,000 Frs. betragen. Die Pläne lieferte Herr Socolescu, der hiesige Stadtarchitect, gratis. 2) Das Grand Hotel Lucca Moise, welches eine der schönsten Fierden der Stadt zu werden verspricht und welches einem längst gefühlten Bedürfnisse Abhilfe bringt. Es wird nämlich dem Hotel ein geräumiger, elegant eingerichteter Theateraal angefügt. Die Kosten dieses Baues belaufen sich inclusive Möblirung auf 185,000 Frs., welcher Betrag theilweise von der Schulstiftung des Philantropen Lucca Moise und theils von der hiesigen israelit. Commune gedeckt wird. Die Pläne zu diesem Baue lieferte Herr Goliger, Architect (Minchen). Die Ausführung übernahm Herr Socolescu unter der Direction des Herrn Goliger. 3) Die hiesige Primarie endlich läßt 50 Straßen neupflastern. 4) Wäre noch zu erwähnen, daß die Generaldirection der Eisenbahnen die Erweiterung des hiesigen Bahnhofes der Baugesellschaft übergeben hat. Der Betrag hierfür beläuft sich auf circa 500,000 Frs. Die Ausführung wird sicherlich eine vorzügliche sein, jedoch wird allgemein lebhaft bedauert, daß nicht dem ästhetischen Theile dieses Baues Rechnung getragen wurde. Das Stationsgebäude erhält bei einer dreimaligen Vergrößerung die jetzige architectonische Form, was dem Ganzen das Aussehen eines gut gebauten deutschen Getreiddepotens geben wird.

Ein psychologisches Räthsel. Vor einigen Monaten verbreitete sich ein Gerücht, das anfangs wenig Glauben fand. Frau Tinea Dinulescu, eine anständige und geachtete Dame, habe, so hieß es, mit einem Beil einen jungen bei ihr bediensteten Burschen ermordet. Das Gerücht war leider nur zu sehr begründet. Frau Tinea Dinulescu hatte in der That den Burschen ermordet, ohne daß ein Motiv vorlag, das diese unselige That hätte erklären können. Die Mörderin wurde verhaftet. Auf die Frage des Untersuchungsrichters, was sie zur Verübung des Mordes veranlaßt hätte, erklärte sie, sie habe unter einem unentrinnbaren und unbezwinglichen Drange und fast bewußtlos die That verübt. Die Kriminaljustiz kennt derartige Fälle und es herrscht ein bis jetzt unentschiedener Streit darüber, ob man derartige Personen als zurechnungsfähig betrachten dürfe oder nicht. Dieser Tage fand nun vor dem Strafgericht in Buzeu die Verhandlung über diese Affaire statt. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte unter Annahme mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 2000 Francs und zur Zahlung einer Entschädigung von 5000 Francs an die Familie des ermordeten Burschen.

Schlafen in keinem Garten! Wie gefährlich das Schlafen in einem Garten werden kann, zeigt folgender Vorfall, der sich dieser Tage in der Kommune Suliza in der Nähe von Botoschani zutrug. Eine junge Frau namens Sava legte sich im Garten ihres Hauses schlafen, da

schien es ihr plötzlich im Schlafe, als ob ihr etwas in den Mund kriechte. Sie erwachte, aber leider zu spät, denn eine Schlange war ihr bereits durch den offenen Mund in die Kehle gekrochen. Die Frau, welche sich im Spital von Botoschani befindet, klagt über heftige Magenschmerzen und erklärt, daß sie das Gefühl habe, daß sie eine lebende Schlange in sich herumtrage. Dem unglückseligen Petroleum ist dieser Tage wieder ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Unfall hat sich diesmal in Bacau in der Wohnung des Deputirten Sevastianu zugegetragen. Eine Petroleum-Lampfenlampe explodirte und der brennende Inhalt derselben ergoß sich über die unglücklichen Frau Sevastianu, die unter schrecklichen Zammerrufen durch die Zimmer rannte, bald aber bewußtlos zusammenbrach. Die Arme hat so schwere Brandwunden davon getragen, daß die Hoffnung, dieselbe am Leben erhalten zu können, eine sehr geringe ist.

Geriichtliches. Die Verhandlung des Prozesses zwischen der Kommune von Galatz und Herrn Gr. Ciab, welcher zu so vielen Erörterungen in der Presse Anlaß gegeben hat, ist vom Kassationshofe verschoben worden. Derselbe wird an einem noch zu bestimmenden Tage vor den vereinten Sektionen zur Verhandlung gelangen.

Heuschrecken und kein Ende. Der Präfect von Tulcea hat dem Minister des Innern angezeigt, daß auf weiten Strecken im Sulina-Bezirk der Boden mit Heuschrecken förmlich bedeckt ist.

Kronstädter Turner in Budapest. Aus Kronstadt wird uns der Beschluß des dortigen sächsischen Turnvereines mitgeteilt, wornach derselbe zehn Mitglieder zu dem am 28. d. in Budapest stattfindenden Landesturnfest auf Vereinskosten entsendet. Die also Delegirten werden dort selbst als selbstkändige Krieger am Wettkampfe sich betheiligen.

Handel und Verkehr.

Bukarest, 22. Juni.

Bukarester Börsenwochenbericht.

(Originalbericht des „Bul. Tagblatt.“)

Seit etwa einem Jahre unterwühlt eine wirtschaftliche Krisis den Wohlstand Europas. Die Ueberproduktion der Zuckerbranche, sowie die immer drohende Kriegsgefahr und das drohende Gespenst der Cholera hielten sämtliche kontinentalen Börsenplätze in Athem. Unser Markt, der von den auswärtigen Ereignissen beeinflusst wird, blieb naturgemäß von all diesen Eindrücken nicht verschont, dazu kamen noch innere Misere. Der äußerst geringe Export, und das stete Wachsen des Goldagio verringerten unsere Habicht auf ein Erklärliches, so daß in allen Geschäftskreisen Klagen über Ausfälle, Mindereinnahmen und Mehrausgaben, vernehmbar sind. Nichtsdestoweniger raffte sich unsere Börse unerschrocken aus ihrer bisherigen Geschäftslosigkeit auf, um sich in die Armen einer stürmischen Hauffe zu stürzen. Was mag wohl der Grund hierfür sein? Sind es etwa die rofigen Bilanzen oder die wirklich erzielten Erfolge unserer Gesellschaften die uns Muth einflößen? Nichts von all dem! Ueberall lassen sich Büden wahrnehmen und manch sehr solid geleitetes Institut sah sich sogar bemüßigt, seinen Aktionären gar keine Dividenden zu bieten. Andere hingegen, die es mit der wirklichen Lukrativität nicht so genau nehmen, boten etwas, das aber, wie manche behaupten, eher aus dem erzielten Agio-gewinn veräußert Staatsseffekten als aus wirklichen Gewinnsten geschöpft sein dürfte. Ein derartiges Vorgehen erinnert an den abgetakelten Edelmann, der aus dem Bodensage seiner alten Herrlichkeit die letzten Geldmittel sich beschafft. Sind das etwa equidliche Hauffe-Momente? Soll man etwa die Hauffebewegung auf den Starsinn thatkräftiger Spekulanten zurückführen, die sich der Chimäre hingaben, den Kurs eines oder mehrerer Effecten, um jeden Preis zu puffsiren, um einen Vorsenoup ausüben und der Kontremine einen Fieb zu versehen? Allein wir sehen uns in den gelichteten Koulfissen vergebens um, und vermiffen sowohl die Erstern, als auch die Letztern. Das Gros der Spekulation ist bezimirt und fast gänzlich vom Platz weggesetzt. Die Einen lustwandeln an den Ufern der Schelde und der Seine um ihren Rabenjammer verduften zu lassen, die Andern fristen hier ein kümmerliches Dasein. Selbst die ursprüngliche Agentenzahl hat sich um die Hälfte verringert. Wo rühren also diese letzten Avancen her und besonders da das solide Kapital und die Haute Banque jeder Betheiligung sich enthält?

Den Schlüssel zu diesem Vorsenrätself liefert uns das Dichtwort: Im Laster ruht der Keim zur Jugend und im Glend der Keim zur Spielucht. Als unser Wohlstand auf einer festen Grundlage ruhte und die Volkswirtschaft einer stetig wachsenden gedeihlichen Entwicklung entgegen sah, da kannte der hiebere Gewerbetreibende die Börse und ihre Wancen nicht. Jeder ging seinen Geschäften nach, heututage, wo das Glend um sich greift, verließen die Ratten das Schiff und an deren Stelle wurden fremde Elemente angelockt, die ihre Verluste durch Börsenjobberei wettzumachen glauben. Wer in das Karnet eines Remiffiers einen verfohlenen Blick wirft, findet einen Jünger Aescalaps, der statt den Pulschlägen seiner Patienten zu horchen, jenen der Dacia-Romania lauscht; sehr oft begegnet uns ein Tapezierer, der seine Tapetenmuster in dem Kurszettel sich auswählen will. Es gehört auch nicht zu den Seltenheiten, daß ein rumänischer Seelforger im offiziellen Börsenlokal um den Rückgang seiner Bank eine viel größere Besorgniß bekundet, als um den seiner Parre. Solche Mitglieder sind der Börse gefahrbringend, wie die irregulären Truppen im Kriege, zumal sie die Gefahr gar nicht kennen und stets durch Ueberpekulation einen Zusammensturz herbeiführen.

Wie wir bereits in unjrem Tagesberichte meldeten, vollzog sich im Laufe dieser Woche eine

nachhaltige Hauffe in Nationalbanken, die auf Käufe eines ersten Institutes zurückzuführen ist. Allein diese allzulezte Haltung verflüchtigte sich alsogleich, als schwache Hände davon Wind bekamen und sich einigermaßen mit ihren Käufen überführten. Auch Nebenwertige begegneten in Folge dessen guter Beachtung, so daß sämtliche Effecten, mehr oder weniger, Avancen zu verzeichnen haben.

Es notiren: Banken 1275; Dacia-Romania 293; Baubanken 184; Nationala 236; Mobiliers 194.

Fusion der „Dacia-Romania“ und „Nationala“. Wie wir hören, besteht nicht die Absicht, eine Fusion der beiden Versicherungs-Gesellschaften, sondern eine Cooperation derselben herbeizuführen. Aber die „Cooperation“ scheint uns der erste Schritt zur Fusion zu sein; und ein französisches Sprichwort sagt: Il n'ya que le premier pas qui coûte.

Getreidebericht aus Braila von Herrn D. Silberstein.

(Originalbericht des „Bul. Tagblatt.“)

Die abgelaufene Woche brachte ein lebhaftes Mais-Geschäft mit sich, welches namentlich Samstag einen bedeutenden Umsatz entwickelte. Von circa 250,000 Hektoliter Mais, welche verkauft wurden, entfallen circa 50,000 auf den genannten Tag, der auch eine geringe Preissteigerung verzeichnete.

Es ist zumeist die leichte grobkörnige Waare der oberen rumänischen und bulgar. Donauhafen, welche Absatz fanden und erzielten Lire 56 bis Francs 57.50 per Hektoliter ab Caic (Bulgar. Waare).

Feinere Magazinwaare, von der wir übrigens ein ganz schwaches Depot haben, fand wenig Absatz und erzielten Lire 60 bis Frs. 61.80.

Es scheint, daß die relativ billigen Maispreise, wozu sich noch die niedrigen Frachtraten gesellen, die Spekulation animiren.

Gerste ist noch immer vernachlässigt. Das Depot ist noch ziemlich bedeutend, da die Eigner, von denen viele die Waare noch seit vorigem Herbst halten, von den actualen Preisen nichts wissen wollen.

Lire 42—43 erzielten bis Frs. 44.60—80 per Hektoliter und war der Umsatz circa 20,000 Hektoliter.

Weizen: Geringer Verkehr. Von den 30,000 Hektolitern entfällt ein Theil auf hiesige Mühlen, der andere auf den Export zumeist für italien. Rechnung.

Keps: Geringe Zufuhr. Zu verzeichnen ist ein Schluß von 7000 Hektoliter Lieferung Juli Frs. 14.20 ab Caic und 3100 Hektol. prompt zu Frs. 14.30 ab Caic.

Fracht u. R. ²⁷/₁₀. Dampf sind im Hafen 4: Arraumore, Dartmore, Sharon un Mline. Wetter schwül, Himmel bewölkt.

Geschäftsbericht aus Ploesti von M. Vorn.

(Originalbericht des „Bul. Tagblatt.“)

Das hiesige Getreidegeschäft beschränkt sich gegenwärtig bloß auf Mais und ist die Kaufkraft für diesen Artikel fest. — Export ausschließlich für Siebenbürgen. Trotz des dieswöchentlichen, ausgiebigen Regens hatten sich die Eigner in Reserve und wird die Tendenz immer steigender. Im Laufe dieser Woche sind hier und Umgegend circa 60 Waggons verkauft worden. Hauptgeschäft in Mittelmais: 980—1000 Frs. pr. Wagon (50—52 Frs. pr. Chila, 21 Banje 57—58 1/2 Lbr). Prima Gelbmais: Gesucht; bis Frs. 1030.— (53—55 pr. Chila), wenig vorhanden. Rothmais: Wenig vorhanden. 55—58 Frs. pr. Chila, 51—62 Lbr. Brennerie = Mais (Vasamacu): Frs. 830—850 pr. Wagon. (40—42 Frs. pr. Chila). Weizen: Im Verhältnisse zur Vorwoche schwächere Nachfrage. Mit Frs. 70—75 pr. Chila 57 Lbr. ausgeboten.

Gerste, Hafer: Ohne Nachfrage. Mit Frs. 1000 pr. Wagon ausgeboten.

Keps: In unserer Gegend wenig angebauet. Ernteausichten: Günstig.

Spiritus: Wenig auf Lager. Frs. 6.30—6.50 pr. Wabra. Nominell. Fabriken stehen. Größere Borrätze nur in den Magazinen der Herren Ferd. Sborowsky.

Wolle: Qualität Zigaia Frs. 1.30—1.40 pr. Oka.

Petroleum: Ruhig. Soeben erhalten wir Nachrichten aus Kronstadt, daß die Maispreise dort zurückgegangen sind.

Erntebericht aus Giurgewo v. L. Gabriel.

(Originalbericht des „Bul. Tagblatt.“)

Aus Giurgewo wird uns geschrieben: Die Keps-Ernte ist eine so vorzügliche, wie sie schon seit vielen Jahren nicht war. Im Distrikte Blascha sind 45,000 und im Distrikte Teleorman 86,000 Bogons Keps; wenn man annimmt, daß von jedem Bogon im Durchschnitt nur eine und eine halbe Chila (eine Chila ist 5 Meterzentnern gleich) erzielt wird, (es giebt Kepsfelder, welche auch 3 Chila per Bogon geben) so sind es auch schon ungefähr 200,000 Chila Keps, welche die nicht unbedeutende Summe von mehr als 20 Millionen Franken repräsentiren. Nebst der großen Quantität ist auch bemerkenswerth, daß die Qualität eine ausgezeichnete ist. In den ersten Tagen wurde der Keps mit 96 Franken verkauft, aber durch viele Nachfrage ist der Preis auf 105 Franken per Chila gestiegen und ist die Hoffnung begründet, daß derselbe auch noch höher steigen wird. Die Gersteernte verspricht auch viel, in einigen Tagen wird man mit dem Schnitt derselben beginnen.

Mit der Weizen-Ernte steigt es bis nun auch

ziemlich gut, nur würde ein wenig Regen nicht schaden.

Mais wurde viel angebauet, über dessen Ernte läßt sich jedoch noch nichts Bestimmtes mittheilen.

Erntebericht aus Buzeu v. M. Fokschaner.

(Originalbericht des „Bul. Tagblatt.“)

Die Ernteausichten sind die schlechtesten. — Gerste, die bald zum Schnitt kommt, steht sehr schlecht, Roggen ebenso. Weizen läßt auch wenig erwarten, selbst an Orten, wo diese Gattung Früchte hochsteht, haben die Aehren nur wenig Körner angefügt. Mais ist erst in den letzten Tagen gehackt worden, da bisher die Erde pulvertrocken war, und bedarf derselbe unbedingt ausgiebiger Niederschläge, wenn die Hoffnung auf eine gute Ernte realifirt werden soll. Die große Hitze der letzten Tage hat alle Welt entmutigt. In Folge dessen ist Mais im Preise gestiegen. Man zählt heute Cinqtantino Mais Fr. 11—11.50 gewöhnlichen Gelbmais bis Fr. 10.50 und Mittelqualitäten Fr. 9.50. Der Defectmais kostet heute Fr. 8.50 per Bahn Fr. 9.80. Gerste bleibt ohne alle Nachfrage. Keps ist sowohl qualitativ als quantitativ außerordentlich gerathen. Nachfrage stark und wird selbst Fr. 100 per Hile erzielt — d. h. 20—21 Fr. per Kilogr.

Wechselstube C. STERIU & Co.

Kurse vom 22. Juni n. St. 1885.

Table with exchange rates for various locations including Bucarest, Berlin, London, and others. Columns include location, currency, and rate.

Auswärtige Notizen vom 21. Juni. Roumanie 6 1/2, Paris 3 Monate 25.36, Berlin 3 Monate 20.57, Amsterdam 3 Monate 12.03.

Telegraphische Nachrichten.

Kiel, 20. Juni. Heute fand der Stapellauf des für Kamerun bestimmten Dampfers statt, welcher den Namen Nachtigal erhalt in Erinnerung an den berühmten Afrika-Reisenden. Wien, 20. Juni. Die rumänische Regierung hat den Verwaltungsrath der Lemberg-Czernowitz-Jassyer Eisenbahn ersucht, neuerdings Delegirte nach Bukarest zu senden, um die Verhandlungen betreffend die Verstaatlichung des rumänischen Theils der genannten Linie wieder aufzunehmen. Brünn, 20. Juni. Der Strike neigt seinem Ende zu, da viele Arbeiter die Arbeit wieder aufnehmen wollen. London, 20. Juni. Die Verhandlungen der Lords mit den Liberalen versprechen keinen Erfolg. Gladstone wird wahrscheinlich die Geschäfte wieder übernehmen. Madrid, 21. Juni. (Abends.) Das Kabinet hat demissionirt in Folge der Unruhen, welche entstanden, als der Ausbruch der Cholera in Madrid offiziell angezeigt wurde und in Folge des Widerstandes der Minister gegen den Entschluß des Königs, die Cholerafranken in Murcia zu besuchen. — 22. Juni. (Vormittag.) Das Kabinet hat seine Demission zurückgezogen. Der König geht nicht nach Murcia.

Nachtrag.

„Romania libera“ meldet, daß der österr.-ungarische Gesandte Baron Mayr abberufen wird, um entweder den Posten eines Sectionschefs im Ministerium des Innern zu bekleiden oder um in Madrid den Grafen Dubsky zu ersetzen. Als Nachfolger werden genannt: Prinz Wrede, Graf Samuel Teleky und Graf Andreas Bethlen, letzterer Obergespan des Kronstädter Komitats.

Angelkommene Fremde.

Grand Hotel Boulevard. (Vde. Horn u. J. Müller.) Frau mit Frau, Grumbel, a. Wallace. Castelli mit Frau, Kaufm., a. Konstantinopol. Baron Kosch, österr. Minister, a. Teheran. Haggios, Grumbel, a. Sofia. Miclescu, Grumbel, a. Jassy. Mercier, Ingenieur, a. Wien. Hotel Regal. (S. Stieffer.) Radulescu, Deputirter, a. Pitesti. Lupan, Grumbel, a. R. Sarat. Jepsa, Grumbel, a. Buzeu. Jarca, Advokat, Buzeu. Siegievici, Banquier, a. Galatz. Bladiodanu, Grumbel, a. Bukarest. Sterianu, Kaufm., a. Galatz. Scheifer, Reisender, a. Svigera. Tranfon, Reif., a. Dneas. Hotel Anton. (S. Stieffer.) Lebra mit Frau, Unternehmer, a. Arcuda. Sevastica Jurascu, Grumbel, a. Galatz. Lieutenant Percescu, a. Vaculea. Dörten, Kaufm., a. Remsch. Feyer, Ingenieur, a. Campina. Baumgarten, Kaufm., a. Wien. Kefel, Kaufm., a. Wien. Stefanescu, Deputirter, a. Craiova. Georgehuiu Ghita, Richter, a. Bacau. Smere, Grumbel, a. Bacau. Parent mit Frau, Ingenieur, a. Gara-Fauri. Bladicescu, Adv., a. Fokschani. Schlesinger, Fabrik., a. Wien. Constantinescu, Deput., a. Buzeu. Moratt m. Frau, Grumbel, a. Italien.

Bukarester

Deutsche Liedertafel

Nachdem die am 1./13. Juni anberaumte General-Versammlung nicht beschlußfähig war, erfolgt hiermit die Einladung zu einer neuerlichen Außerordentlichen General-Versammlung, welche Dienstag, den 11./23. Juni 1885, um 8 1/2 Uhr Abends, im Vereinshause stattfinden wird.

Gegenstand der Tagesordnung: Ertheilung der Vollmacht an den Vorstand zur Ausgabe von Schutzscheinen behufs Eintausch derselben gegen die im Besitze der Gläubiger befindlichen Interimscheine.

Unter Hinweis auf den § 20 der Statuten laut welchem die Anwesenheit von mindestens der Hälfte der anwesenden Mitglieder zur Beschlußfähigkeit notwendig ist, sowie in Anbetracht der Wichtigkeit dieser Vorlage werden sämmtliche Herren Mitglieder des Vereines, insbesondere aber die anwesenden dringendst ersucht, an der obgenannten General-Versammlung möglichst zahlreich theilzunehmen.

Außerdem findet an diesem Abend eine Ballotage statt, zu welcher gleichfalls einladet. Bukarest, im Juni 1885. Der Vorstand.

Wichtig für Angentrante und Erblindete!

Med. & Chirurg Dr. E. Zlatowsky, Ord. Mitglied der k. u. i. d. i. t. Gesellschaft für Hygiene, emerit. erster Assistent im ophthalmologischen Institute des Universitäts-Proessors Bessel in Zarin.

Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, hat sich in Rutschuk (Bulgarien) etablirt, wo er bereits viele Angentrante theils medizinisch, theils chirurgisch mit dem besten Erfolge behandelt.

Derselbe behandelt mit Armutshzengniß Versenehene unentgeltlich; Bemittelte hingegen nach erfolgter Heilung für mäßiges Honorar.

Die climatischen Verhältnisse Rutschuks, sowie die verhältnißmäßig billige Unterkunft ermöglicht auch für Fremde und Minderbegüterte die Kur in Rutschuk.

Auskunft erteilt Med. & Chirurg Dr. Emil Zlatowsky in Rutschuk (Bulgarien).

1106 1

„Restauration FARKAS“ am Marktplatz in SINAIA, neu restaurirt, mit vorzüglicher deutscher Küche und anerkannt guten Getränken (Kronstädter Brod), empfiehlt sich für Ausflügler und Sommerfrischler zu äußerst billigen Preisen.

Gelesenste Zeitung Deutschlands! 70 Tausend Abonnenten! Berliner Tageblatt, nebst seinen werthvollen Separat-Beiblättern: Illustriertes Witzblatt „ULK“, belletr. Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“.

„Quartett“ Berliner Roman von Fritz Mauthner. „Die Geschichte der stillen Mühle“ von Hermann Sudermann. Ausserdem erscheint im „Zeitgeist“ die neueste Novelle „Himmliche u. irdische Liebe“ von Paul Heyse.

Krankheiten des Halses, der Stimme und des Mundes. PASTILLEN DETHAN aus Berthollet-Salz, empfohlen gegen Halsleiden, Angina, Heiserkeit, Mundgeschwüre, Tabakrauch, schädliche Folgen des Quecksilbers.

Die Buchdruckerei des „Bukarester Tagblatt“

Strada Smârdan No. 51, im Hôtel Concordia, empfiehlt sich

zur Anfertigung von typografischen Arbeiten aller Art in deutscher, rumänischer, ungar. und franz. Sprache

bei moderner, geschmackvoller Ausstattung,

als: Adresskarten, Affichen, Brochuren, Briefköpfe und Briefcouverts, Circulare, Contracte, Einladungen zu Vermählungs-Festen, etc., Formulare jeder Gattung, Journale, Jahres-Berichte, Partezettel, Programme, Quittungen, Rechnungen, Speisekarten, Tabellen, Visitenkarten, etc., etc.

Prompte Bedienung, billige Preise.

Albert Bauer, Ingenieur für Mühlenbau, Bukarest, Strada Coltei 49. Lager von Maschinen und Betriebsartikeln für Mühlen und Fabriken. Mühlensteinlager. Maschinen für Landwirthschaft.

Perpald Tedeska & Co., Strada Carol I No. 40 (Hotel Budisteanu) ihr reich assortirtes Waaren-Lager von Herren- und Frauen-Kleidern zu bedeutend reduzierten Fabrikpreisen.

Berretter. Eine der leistungsfähigsten Porzellan-Fabriken Böhmens sucht einen Agenten für Rumänien.

VIN DE G. SEGUIN Wein von G. Seguin. Ein 60-jähriger Erfolg hat die unbestreitbare Wirkung des Weines von GILBERT SEGUIN nachgewiesen.

PILULES DU DOCTEUR DEHAUT PARIS, sind das beste u. angenehmste Purgativ-Mittel: wer es kennt, bedient sich seiner im Bedarfsfälle vorzugsweise.

Wechsel-Geschäft Adolf Silberger, Strada Smardan Nr. 35. Dasselbe befaßt sich mit Umwechseln aller Geldsorten, Ein- und Verkauf von in- und ausländischen Loosen, Staatspapieren, Vorschüssen auf Werthpapiere.

Zwei gute Maschinen-Näherinnen werden aufgenommen bei E. J. Ressel, 1081 6 No. 22, Strada Carol I No. 22.

I. k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Fahr-Plan.

Giltig vom 4./16. Februar 1885 bis auf Weiteres. Die angegebenen Abfahrts-Stunden sind nur approximativ zu verstehen und wechseln nach den Bitterungs- und Wasserstandsverhältnissen.

Die Abfahrt geschieht nach den auf den Agentien befindlichen Uhren.

Table with columns for destination (Thal, Berg), departure time, and agent information.

Table with columns for destination (Thal, Berg), departure time, and agent information.

Localfahrten zwischen Galatz-Tultscha-Ismail-Kilia.

Table with columns for destination, departure time, and agent information.

Rumänische Eisenbahnen.

Table with columns for destination, departure time, and agent information.

Wichtig für Erzieherinnen! Erstes konfessionirtes Stellenvermittlungsbureau 1005 für Erzieherinnen, Damen und höhere Kammerfrauen.

Samuel Fehner's Fabriks-Werkstätte 568 für 185 Kupferschmied-Arbeiten Strada Serban-Voda 24.

B. Ruppel, Hof-Ahrmacher, 84 Str. Victoriei 84. 517 443

Schwimmschule Jiguitza, für Damen und Herren 1068 Täglich geöffnet von 5 Uhr Fröh bis 8 Uhr Abends.

Bad Mitraszewski, 4/6, Strada Politiei, 4/6. Dampf-Bäder auf das Elegante eingerichtet, täglich geöffnet von 7 Uhr Fröh bis abends 7 Uhr.

Ein Lehrjunge findet Aufnahme bei Paul, Damen-Friseur, Strada Noua No. 6. 1096

Dorothea Schönwetter, diplomirte Hebamme aus Wien. 785 Strada Sfântilor No. 54. Honorar mäßig.

Buchführung, einfache, doppelte, italienische, amerikanische. Gründl. Ausbild. zum perfecten Buchhalter und Comptoiristen.

BUKARESTER Handels-, Kamf- und Industrie-Firmen. F. Mandy, Hof-Photograph, Strada Stirbey-Voda No. 1.

Jean Marie & Comp., Societe des artificiers de Roumanie. Herstellung von Basalt-Fabrikaten jeder Art.

A. L. Rosenthal, Atelier für Firmenn-Malerei, Spezialität in Glasfirmen, Metall-Buchstaben u. s. w. Strada Smardan No 33.

BUKARESTER Unterhaltungs-Anzeiger.

Stadt Pest Garten und Salon Café chantant 5 Damen, Auftreten des bestrenommirten Bauchredners und Komikers Carl Löwen aus Wien.

Garten-Restaurant Duro vormals Brenner. Täglich Konzert unter persönlicher Leitung des Herrn Louis Wiest.

Colosseum OPPLER mit prachtvoller Rundschau. Täglich Garten-Konzert, vorzügliches Bier, anerkannte Küche.

Die zehn Gulden meines Gevatters.

Von Sigmund Seböf.

Es war der größte Leichtsinns meines Lebens, als ich an das Märchen glaubte, daß mein Gevatter zehn Gulden besitze.

Mein Gevatter sagte nämlich zu mir: „Heute, lieber Freund, wollen wir Eins trinken.“

Als friedlicher Staatsbürger wollte ich seinen Eifer zügeln: „Still, Gevatter, wohin denkst Du? Was sollte die Welt dazu sagen, wenn zwei so anständige Menschen, wie wir, in so später Nachtstunde noch kneipen gingen?“

„Die Welt? Was geht mich die Welt an, wenn ich hier in meiner Tasche zehn Gulden habe, die ihren Beruf verfehlen würden, wenn man sie nicht verknepste!“

„Aber was werden unsere Frauen dazu sagen? Du weißt, unsere Frauen haben vor den nächtlichen Unterhaltungen, an denen sie nicht theilnehmen, unbegreiflich sonderbare Begriffe.“

Alle meine Ausflüchte halfen nichts. Ich mußte gehorchen. So gingen wir denn in eine Weinkeipe der Nachbarschaft und mein Gevatter ließ eine Flasche nach der andern vorfahren, denen er mit großer Virtuosität zusprach.

Als ich schließlich sah, daß er auch Champagner kommen ließ, sagte ich entschlossen: „Müde mit den zehn Gulden heraus, bezahle und dann wollen wir uns auf die Strümpfe machen.“

Auf dem Antlitze meines Gevatters spiegelte sich maßloses Erstaunen. Welche zehn Gulden meinst Du denn? Glaubst Du wohl, daß ich mit einem Menschen Deinesgleichen auch nur sprechen würde, wenn ich zehn Gulden in der Tasche hätte? Nicht einmal mit dem Schah von Persien. Ja, wenn ich zehn Gulden hätte!

Um nächtlichen Skandal zu vermeiden, war ich in Ermangelung des Geldes gezwungen, dem Wirth meine goldene Uhr zum Pfande zu lassen und noch obendrein meinen Gevatter nach Hause zu schleppen, der so voll war, daß er nicht das Gleichgewicht behalten konnte.

Als ich des Morgens erwachte, fiel mein erster Blick auf den Wücherturm. Gottlob, er war unberührt. In diesem Augenblicke vernahm ich ein aus dem Nebenzimmer kommendes Gemurre von Stimmen und hörte, wie meine Frau dem Dienstmädchen zurief: „Drehe den Schlüssel rechts... So, so, den großen Zeiger etwas vorwärts, gib Acht, daß Du ihn nicht zu Schanden machst.“

Der Herr der Herrschaften, sie richten die große Wanduhr des Nebenzimmers! Und gleich werden sie zu mir kommen, um sich zu erkundigen, wie spät es sei. Ich darf so lange nicht warten...

Mit fieberhafter Eile zog ich mich an und wollte aus dem Hause entfliehen. Als ich aber die Korridorthür öffnete, stand im bezaubernden Neglige meine Frau vor mir.

Trotz der großen Gefahr, in welcher ich schwebte, mußte ich anerkennen, daß meine Frau in dieser Morgentoilette eine entzückende Erscheinung war. Und ich habe es aufrichtig bedauert, daß ich keine Zeit hatte, mir zu meinem Geschmacke zu gratuliren.

„Wohin gehst Du, Karl?“ frug meine Frau, freundlich, indem sie sich vor mich hinstellte, um meine Kravatte, welche sich in einem sehr renitenten Zustand befand, zu knüpfen.

„Wohin? Wohin anders sollte ich gehen, wie ins Bureau?“ Eine andere Antwort fiel mir nicht gleich ein.

„Ins Bureau? Das beginnt ja erst um 9 Uhr. Jetzt ist's ja noch zu früh.“

„Was zu früh? Wie soll es denn zu früh sein?“

„Wie spät ist's denn? Wichtig, ich stelle ja soeben die Uhr.“

O ich Rhinoceros! Und ich selbst habe ihre Aufmerksamkeit auf die Uhr gerichtet. Ich fühlte, daß der entscheidende Moment gekommen sei, aber ich konnte mich trotzdem aus dem selbstgesponnenen Neze nicht herauswickeln.

Meine Frau riß ihre Augen weit auf, und sah mich sehr mißtrauisch an. Sie ergriff plötzlich meine Uhrkette und riß dieselbe aus meiner Westentasche. Die Uhr fehlte natürlich.

Sie fing erst zu weinen an, dann richtete sie sich auf und betrachtete mich mit klammenden Augen: „Ei, mein sauberer Herr Gemahl, Du meinst wohl, ich wüßte nicht, wo Deine Uhr ist? Deine Bestürzung, Dein sünderhafter Blick haben dich verrathen. Ich habe gleich gearchowt, warum Du Dich in der Nacht herumtreibst — ich wußte, Glender, wo Du Dich aufhielst! O ich Unglückliche!“

Ich fand den Ausdruck gerechtfertigt, jedoch ein wenig übertrieben. Aber meine Frau fuhr in noch leidenschaftlicherem Tone fort: „Mensch, Du hast die Uhr Deiner Geliebten geschenkt.“

Eine innere Stimme sagte mir, daß es das Beste sein würde, da meine Frau Unrecht hatte, den Beleidigten zu spielen. Ich erhob kühn mein Haupt: „Ich gab die Uhr Demjenigen, dem ich Lust hatte.“

„Karl, Du bist ein Glender!“ jammerte meine Frau schluchzend.

„Ich bin was mir beliebt“, sagte ich trotzig und schlug hinter mir die Thür zu. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich zur Verstärkung meiner Autorität zwei Thüren hintereinander mit Behemanz zugeschlagen.

In aller Schnelligkeit verschaffte ich mir zehn Gulden, um die Restschuld meines Gevatters zu bezahlen und Wittig stolzte ich schon mit der Uhr in der Tasche nach Hause. Es ist ein gar angenehmes Gefühl, mein lieber Leser, wenn der Mensch weiß, daß sich seine Uhr wieder am gewohnten Plage befindet. Zu Hause empfing mich eine recht verdächtige Ruhe. Auf dem Fußboden des Speisezimmers lagen verschleierte Schachteln und Kleidungsstücke zerstreut und das Dienstmädchen theilte mir unter Schluchzen mit, daß die gnädige Frau weggegangen sei und gesagt habe, daß sie nie mehr zurückkehre.

Eine schöne Bescheerung, meine Frau ist durchgebrannt und gerade vor dem Mittagstisch! Wo in des Teufels Namen soll ich denn zu Mittag

speisen? Und dieser Skandal! Was wird die Verwandtschaft, was die Welt dazu sagen! Morgen wird schon die ganze Stadt davon reden! O, welches Aergerniß... Und dazu vor dem Essen!

Und das Alles, weil ich geglaubt hatte, daß mein Gevatter zehn Gulden besitze.

Kurz entschlossen, begab ich mich nach dem Hause meines Schwiegervaters, wohin sich meine Frau aller Wahrscheinlichkeit nach begeben hatte. Ich fühlte, daß ich der Schuldige war und wollte einlenken.

An einer Straßenecke rief mir der Rechtsanwalt Korogi sehr laut zu: „Mein Liebster, Vetter, ich gratulire, es ist großartig! Ich habe immer gesagt, daß Ihr nicht zu einander paßt, aber das thut nichts, dafür bin ich hier. Du brauchst nur den Stempel zu bezahlen, alles Uebrige will ich aus Freundschaft auf mich nehmen... Bruderherz, ich gratulire.“

„Aber wozu?“ „Nun, zu Eurem Ehescheidungsprozeß. Mein lieber Freund, ich wußte schon lange und habe es immer gesagt, daß Ihr für einander nicht geschaffen seid. Ich hatte genug gehört.“

Es war klar, daß das abscheuliche Dienstmädchen die Geschichte bereits aller Welt erzählt hatte. Als ich in das Zimmer meines Schwiegervaters trat, erwartete dieser mich schon in einer kriegerischen Haltung. Er stellte sich vor mich hin, erhob sich auf seine Fußspitzen und bevor ich noch zu Worte kommen konnte, rief er mich an: „Was machten Sie mit Ihrer Frau? Was, he, he, he?“

„Ich? Ich machte mit ihr nichts.“ „Nichts? Das wagen Sie mir zu sagen? Sie wollten sie ausplündern, ihre Wittigst vergeuden, nicht wahr? He, he, he?“

Mein Blut fing zu wallen an. Ich bin ein friedliebender Mensch, aber ich fühlte, daß in mir der Tiger erwachte.

„Der Kukul hole Ihre Wittigst und dazu auch Ihre Tochter!“

Der geehrte Herr Schwiegervater wurde roth wie ein Krebs und schrie dazu laut: „Wer ist er denn eigentlich, daß er mit mir so dreist zu sprechen wagt? He, antworte er mir!“

„Ich spreche mit Ihnen wie man mit einem Narren reden muß.“

Mein Schwiegervater gab hierauf blos einige unartikulirte Laute von sich, von denen nur die Worte verständlich waren: „Hinaus mit ihm!“

Ich aber schlug in meiner gerechten Entrüstung mit der Faust auf den Tisch, daß Alles zitterte, das Ende vom Liebe war, daß man mich an die Luft beförderte und all' das geschah gewissermaßen vor den Augen meiner Frau, deren Gestalt ich durch die Glasthür im andern Zimmer bemerkte. Wüthend rannte ich nach Hause und es war mein erster Entschluß, Stempelgebühren zur Ehescheidung dem Advokaten Korogi zu senden, der so liebenswürdig den Scheidungsprozeß einleiten wollte. Und während ich so dahinbrütete und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging, tauchte in meiner Phantasie die Gestalt meiner Frau in ihrem bezaubernden Neglige auf, wie ich sie zum letztenmale hier gesehen hatte... und traurige Gedanken erfüllten mein Seele.

Schließlich setzte ich mich an meinen Arbeitstisch und ließ sorgenschwer meinen Kopf hängen. Plötzlich fühlte ich, wie zwei Arme meinen Hals umfingen und wie sich Jemand schluchzend an meine Brust warf. „D verzeh' mir, verzeh' mir, ich weiß Alles!“ „Alles?“ — Soeben sprach ich mit dem Gevatter und er erzählte mir Alles. Er sagte mir, daß er Dir gestern für zehn Gulden Wein spendirt habe.

Maurice nahm sie in seine Arme und preßte sie an seine Brust; er heuchelte keine Leidenschaft mehr, er fühlte sie! In dem Augenblicke wurde zweimal rasch an die Logentür geklopft. Der frühreife Schurke und die strafbare Frau traten auseinander und horchten.

XXVII.

Während sich zwischen Maurice und Valentine die kleine Szene abspielte, die wir oben beschrieben haben, ereignete sich in einem andern Theile des Saales ein eigenthümlicher Auftritt.

Artigues, von dem Verlangen beseelt, zu entdecken, wer der geheimnißvolle Domino sein könne, der Maurice erkannt, Verdier und ihn aber ein paar mal scharf beobachtet hatte, suchte nach demselben. Verdier folgte ihm von Weitem, ebenso neugierig, zu erfahren, wer die Frau war, deren schweigendes, finsternes Wesen in dieser heitern, geräuschvollen Menge ihn benurruigte.

Der falsche Kapitän van Broecke ging und kam, ohne etwas zu entdecken; der geheimnißvolle Domino schien das Fest verlassen zu haben. Verdier folgte ihm und dachte: „Er findet sie nicht; ich bin todmüde und ginge am liebsten zu Bette.“

Plötzlich blieb er stehen. Artigues hatte den schwarzen Domino entdeckt, der aus einer kleinen Loge in den Saal hinunter sah. Verdier befand sich in der Nähe einer Waschengruppe, in der Steit ausgebrochen war; während er anscheinend auf diesen achtete, verlor er Artigues und den Domino nicht aus den Augen.

Ersterer hatte sich der Unbekannten genähert, indem er ihr einfach den Arm um die Taille legte; rasch wandte sie sich um, und sich mit einer heftigen Bewegung frei machend, rief sie zornig: „Was soll diese Unverschämtheit? Lassen Sie mich, mein Herr, Sie halten mich ohne Zweifel für jemand Anderes.“

Aber Artigues ließ sich nicht abschrecken. „Ei, meine Schöne,“ entgegnete er und gab sich nicht einmal Mühe, seine Stimme zu verstellen, „warum ereifern Sie sich ohne Grund? Ein Waschenball erlaubt Manches, und Prüderie ist hier

„Mir?“ „Ja und daß — was nebenbei gesagt, nicht sehr hübsch von Dir ist — Du Dich so betrunken hast, daß der Gevatter aus Gutmüthigkeit Dich nach Hause bringen mußte.“

„Er mich? — Da hört denn doch die Weltgeschichte auf!“

„Ja, Dich! Und weil Du gar zu sehr hin und her schwankst, nahm er Dir menschenfreundlich die Uhr aus der Tasche, damit Du sie nicht verbrennen solltest, vergaß aber, Dir dieselbe an der Thür einzuhändigen. Erst heute Früh konnte er sie Dir übergeben. O, jetzt weiß ich, warum Du heute Früh so zerstreut warst, denn Du wußtest ja nicht, wo die Uhr geblieben. Nicht wahr? Du zürnst mir doch nicht, daß ich Dich so verdächtigt habe? Ach, gib mir doch einen Friedenskuß, Du leichtsinniger Mensch.“

Und ich mußte diese niederträchtige Verleumdung von meinem Gevatter ruhig auf mir sitzen lassen! O, Gevatter, sollte ich Dir jemals wieder glauben daß Du zehn Gulden besitzt, dann verdiene ich, daß man mich als seltenes Prachtexemplar eines Kameels der erstbesten Menagerie einverleibt!

Das Märchen vom Glück.

Von Robby Jones.

„Mutter,“ sagte er eines Tages, „es duldet mich nicht mehr hier, und ich will hinaus, mein Glück suchen.“ Und was wollte sie thun, sie mußte ihn ziehen lassen, wenn auch schweren Herzens, denn sie wollte ihm nicht hinderlich sein, und so zog er fort. Und wie er so seines Weges ein gutes Stück gegangen war, da traf er einen Alten, den fragte er, wo der Weg führe zum Glück. Der aber sagte ihm: „Das weiß ich nicht. Hab' ihn wohl selber gar oft gesucht, aber nimmermehr gefunden.“

Und wie er wieder ein Stück gegangen, traf er auf eine Frau: „Wisset Ihr mir vielleicht zu sagen, wo das Glück wohnt?“ Die aber schüttelte traurig mit dem Kopfe und sagte: „Da mußt du wohl schon andere fragen, ich hab' es nie gemußt.“

Und als er wieder ein gutes Stück gegangen, traf er auf einen jungen Burschen, den fragte er gleich, ob er vielleicht das Glück gekannt. Der aber antwortete ihm traurig: „Wohl glaubte ich es gekannt zu haben, allein jetzt kenne ich nichts mehr als den Schmerz.“

Da ging er wieder weiter und traf auf ein Mägdelein, das fragte er, ob ihm vielleicht das Glück jemals begegnet sei. Das Mägdelein sah ihn aber nur starr an und begann zu weinen. Da wußte er, daß auch dieses das Glück nicht gekannt, und ging seines Weges weiter.

Und wie er so weiter ging, kam er auf eine Wiese, da sprang ein fröhlich Kind umher und jauchzte und überkugelte sich und tummelte sich im Grase. Da rief er das Kind zu sich und fragte: „Sag' mir einmal, kennst du vielleicht das Glück?“ Da sah ihn das Kind erst ganz verdundt und betroffen an, dann sagte es: „Das Glück? — Das verstehe ich nicht!“ und lief lustig lachend davon. Er aber sah dem Kinde lange nach, dann seufzte er tief auf; es schien ihm, als sei er am Glücke vorbeigegangen, und machte sich neuerdings auf den Weg.

Wo immer er aber fragte, er konnte das Glück nie treffen, die meisten aber hatten es gar nicht gekannt.

Und eines Tages kam er auf einen Friedhof, da lag Grab an Grab. Und wie er so hindurchschritt durch die Reihen der Gräber, da sah er

nicht am Plat! Sie sind allein, ich bin allein; führen wir eine Einsamkeit zu Zweien auf. Plaudern wir! Wollen Sie?“

Amise Joubert hatte sich entfernen wollen, um nicht einmal die Antwort des frechen Gesellen zu hören, aber seine Stimme bannete sie an ihren Platz, und eine Gänsehaut überlief sie, während ihr Herz heftig zu schlagen begann. Kalte Schweißtropfen traten auf ihre Stirn, aber rasch senkte sie das Haupt, um den Glanz ihrer Augen zu verbergen.

Artigues bemerkte den Eindruck nicht, den seine Stimme auf den schwarzen Domino ausübte, wohl aber Verdier. „Was kann er der Frau gesagt haben, daß sie so heftig zittert?“ fragte er sich.

Artigues hatte die Absicht, die Unbekannte in ein längeres Gespräch zu verwickeln, und fuhr daher fort: „Ich bin sicher, daß Sie eine reizende und liebenswürdige Dame sind, während ich ein Weltmann bin. Sie können es mir also nicht verweigern, mich anzuhören und mir zu antworten. Ich habe eine Wette eingegangen, und nur Sie können mir sagen, ob ich sie gewonnen oder verloren habe.“

Amise Joubert blieb stumm. Hätte sie jetzt ihre Maske verloren, hätte man ein entsetztes Gesicht dahinter gesehen; sie hörte auch gar nicht, was Artigues zu ihr sprach, sie hörte nur Eins, den Ton dieser Stimme, der ihr wie eine Todtenglocke klang. Ihre Zähne schlugen aufeinander und sie sagte sich: „Ich bin doch wach, ich bin doch nicht wahnsinnig, er spricht mit mir, er, Artigues! Gott kann nicht noch einem zweiten dieselbe Stimme verliehen haben.“

Unterdessen sprach Artigues weiter: „Warum so schweigen, schöner Domino? Seien Sie gütig und antworten Sie mir! Es handelt sich um einen Einsatz von hundert Louis'd'or. Ich habe gewettet, daß Sie eine ehrbare Frau sind, eine eifersüchtige Ehefrau, die nicht zu ihrem Vergnügen hergekommen ist, sondern um einen leichtsinnigen Mann hier auf der That zu ertappen. Habe ich gewonnen oder verloren?“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Das Kagenauge.

Roman von Xavier de Montepin.

(Fortsetzung aus unserem Hauptblatt Nr. 136.)

„Seit einem Jahre, ich wiederhole es Ihnen. Seit einem Jahre folge ich Ihnen von fern, sehe Sie vorüberstreifen, schön und begehrenswerth und erflehe den Augenblick, wo ich mich Ihnen nähern kann, um Ihnen meine Liebe zu gestehen. Endlich ist er gekommen! Ich erkannte Ihre Stimme, so selten ich sie auch gehört hatte, ich wußte, daß Sie es waren und segnete den Zufall, der mir endlich die so lang ersehnte Gelegenheit gab.“

„Aber wenn Sie mich kennen,“ murmelte Valentine, „so wissen Sie auch —“

„Daß Sie vermählt sind,“ unterbrach sie Maurice, „ich weiß es, aber was geht mich dieser Mann an, der Sie nie verstand, der Sie nicht liebt und den Sie nicht lieben können? Was kümmert mich Ludovic Bressolles? Waren Sie für diesen Mann geschaffen, der nur aus schwerfälligem Egoismus zusammengesetzt ist? Können Sie, der glänzende Schmetterling, es neben ihm aushalten? Nie soll sein Name zwischen uns erwähnt werden, vergessen wir ihn und denken wir nur an uns! Ich liebe Sie, Valentine, und werde Sie immer lieben! Lieben Sie mich! Werden Sie mich lieben?“

„Sie lieben?“ rief Madame Bressolles in leicht begrifflicher Verwirrung, „aber ich kenne Sie nicht! Ich will glauben, daß Sie es ernst meinen, aber Sie können auch ein leichtfertiger Spötter sein, der meine Leichtgläubigkeit verhöhnt und in unserem Beisammensein nur das Thema zu einer Skandalgeschichte sucht.“

„Ah,“ rief Maurice, „das glauben Sie selbst nicht! Hat meine Stimme nicht den Ton der Aufrichtigkeit, der Liebe?“

„Ihre Stimme bewegt mich und verwirrt mich, aber ich kämpfe dagegen an; es gibt sehr trübe-

rische Männerstimmen. Noch einmal, ich kenne Sie nicht! Wer sind Sie? Wenn Sie mich seit einem Jahre lieben, mir seit einem Jahre folgen, so muß ich Sie doch gesehen haben, sei es nun im Theater, bei den Rennen oder im Bois de Boulogne. Zeigen Sie mir Ihr Angesicht, das mir ohne Zweifel bekannt ist; es wird mir sagen, ob ich Ihnen trauen darf und Ihre Augen sollen mir verrathen, ob ich der Liebe glauben kann, von der Ihre Lippen reden!“

„Werden Sie sich auch demaskiren?“ fragte Maurice leidenschaftlich. „Werden Sie mich in Miße die Züge betrachten lassen, die ich anbebe?“

„Ja,“ stammelte Valentine zitternd.

Maurice demaskirte sich. Ein Lichtstrahl fiel auf seine Züge. Wir wissen, daß sein Gesicht regelmäßig schön und vornehm war, und daß es dabei einen Ausdruck hatte, dessen sieghaftem Reiz wenig Frauen, von der schönen Octavie an, widerstanden hatten. Valentine fühlte eine hohe Freude beim Anblick dieses herrlichen Männerkopfes, dem Maurice jetzt obenin den Ausdruck verliebter Trunkenheit zu geben wußte. Ihr Blick heftete sich an die dunklen Augen des jungen Mannes, und die Flamme, die ihr daraus entgegenstrahlte, fachte eine gleiche in ihrer Seele an.

Ein lächeln umspielte die Lippen von Maurice, während er dachte: „Eine Leidenschaft heucheln ist so übel nicht, aber ich möchte doch wenigstens das Gesicht Derjenigen sehen, die sie mir einflößt.“ Damit streckte er die Hand nach Valentines Maske aus, um sie ihr abzunehmen, aber sie ließ ihn die Bewegung nicht ausführen, sondern riß die Maske selbst herab.

Maurice fuhr zusammen; eine so vollkommene, so verführerische Schönheit hatte er nicht erwartet. Er tauchte seine Blicke in die Augen Valentines, ihre Häupter näherten sich einander, ihr Athem wehte zusammen, ihre Lippen berührten sich.

Zum ersten Mal in ihrem Leben von einer wirklichen Leidenschaft beherzigt, stammelte Madame Bressolles, indem sie die Augen schloß: „Ja Du liebst mich, ich glaube es, ich fühle es, denn ich werde Dich lieben!“

eine Frau, die war über einen frischen Hügel gebeugt und weinte bittere Thränen. Er aber blieb stehen und sagte: „Ihr habt wohl auch niemals das Glück gekannt?“ Die Frau aber blickte auf, Thränen entströmten ihren Augen, und sie schluchzte: „Hier unten bei den Todten haben sie mein Glück begraben.“

Er aber ging weg und dachte noch lange darüber nach. Dann aber eines Tages machte er sich auf und ging zu den Todten, und dort — so sagt man — soll er das Glück auch wirklich gefunden haben.

Erziehungsfehler.

Ein Mahnwort an Eltern.

Von Karl Görlis.

Welche ungeheurere Verantwortlichkeit auf Eltern und Erziehern lastet, weiß Jedermann. Die Beteiligten selbst sind sich dessen ebenfalls bewußt und haben in den allermeisten Fällen auch jedenfalls den besten Willen, durch an sich vortheilhafte Regeln und Ermahnungen einen guten Keim in die Seelen ihrer Kinder und Pfleglinge zu legen, damit aus diesem Keim der Baum des Glücks und der Zufriedenheit aufstehe, welcher seine schattigen Zweige über die heranwachsenden und herangewachsenen jungen Menschen ausbreiten soll.

Von der Erziehung durch Lehrer soll hier nicht die Rede sein, denn die Einrichtungen in den Schulen sind für die Kinder aus den verschiedensten Ständen so bestimmt und angelegentlich geregelt, stehen unter so sicherer Kontrolle von Behörden, daß bei diesem Theil der Kindererziehung durch Schulunterricht keine Fehler — oder doch nur in den allersehrsten Fällen — gemacht werden können.

Aber die Erziehung in der Schule muß ergänzt werden durch die Erziehung im Hause der Eltern oder Vormünder. Diese unterliegt keiner Kontrolle von außen; sie ist unumschränkt und hängt durchaus von der charakteristischen Individualität der betreffenden Persönlichkeit ab.

Auf die im Großen und Ganzen aufgeworfene Frage: „Wie sollen Eltern ihre Kinder erziehen?“ giebt es eine allgemeine Antwort: „Nach den Gesetzen der Moral!“ Und das ist auch durchaus richtig, aber es fehlt dabei der Zusatz: „indem man die Grundsätze der Moral mit denen der Lebensklugheit in Verbindung bringt.“

Wo bei der Erziehung die Prinzipien der Lebensklugheit außer Acht gelassen werden, kann und wird ein Kind, selbst bei ausgezeichnetster Schulbildung, mit allen Tugenden der Moral ausgerüstet, doch zu einem im praktischen Leben unbrauchbaren Menschen heranwachsen und recht unglücklich, sogar elend werden. Es ist also bei der Erziehung ein Fehler begangen worden, durch welchen das ganze irdische Dasein eines Menschen ohne seine eigene Schuld zerstört worden ist.

Selbst geistig hochstehende Eltern, mit dem wohlüberlegten Vorsatz, ihren Kindern die beste Erziehung geben zu wollen, werden dieselben in den meisten Fällen nach einer gewissen moralischen Schablone und, wenn's hoch kommt, mit Berücksichtigung eigener Erfahrungen erziehen. Aber diese — freilich unverrückbaren — Grundsätze der Moral wurzeln im Ursprunge alles Bestehenden, in fernster Vergangenheit, die gemachten Erfahrungen der Eltern liegen hinter ihnen, sie geben also ihren Kindern eine Erziehung nach Grundsätzen der Vergangenheit oder Gegenwart, aber die zu erziehenden Kinder wachsen heran, ihnen gehört die Zukunft. Die Eltern müssen bedenken, was in dieser Welt haben wird. Kann auch kein Mensch Thatfachen der Zukunft voraussagen, so läßt sich ihre Färbung immerhin einigermaßen berechnen, denn sie erwächst aus der Gegenwart. Diese Berechnung ist die Arbeit aller großen Staatsmänner, und alle Eltern und Erzieher, denen das wahre und dauernde Wohl ihrer Kinder und Pfleglinge am Herzen liegt, sollten sich diese Berechnung zur Pflicht machen.

Womit der Vater Erfolg erzielt hat, das kann dem Sohne und noch weniger dem Kufel zu gleichen Erfolgen verhelfen. Die Zeit hat sich geändert, sie schreitet unaufhaltsam vorwärts; die Lebensklugheit hat vor einem Vierteljahrhundert ganz andere Ansprüche gestellt, um praktische Erfolge zu erzielen, als heute, und wird nach Verlauf eines weiteren gleichem Zeitraums abermals eine total veränderte Handlungsweise beanspruchen. Besonders auf dem Gebiete der Erziehung muß alles Veraltete, das sich überlebt hat, ausgeschieden werden.

Und wieviel Erziehungsprinzipien stimmen nicht mehr mit der Lebensklugheit von heute überein!

Giebt es eine größere Grausamkeit, als wenn wohlmeinende Eltern ihren Kindern immer auf's Neue wiederholen: „Das Geld macht nicht den Werth des Menschen, das gute Herz macht's allein!“ und zwar so oft wiederholen, bis das Kind es glaubt? Denn wenn glaubt das Kind leichter, als seinen Eltern, die es liebt? Das gute Herz reicht für das Kind allerdings vollständig aus, so lange es sich unter dem Dach des sichereren Vaterhauses befindet, so lange es die Füße unter den Tisch seines Vaters setzt. Aber wenn das Kind zum jungen Manne herangewachsen, zur hoffnungsvollen Jungfrau aufgeblüht ist, und nun mit der von den Eltern anerzogenen Ueberzeugung, daß das gute Herz und nicht das Geld den Werth des Menschen in der Welt bedingt, wenn es mit dieser Ueberzeugung in die Welt tritt, so muß der selbstständig gewordene Mensch straucheln, fallen, vielleicht in den Abgrund des Verderbens stürzen, denn er ist durch die Lehren seiner Erziehung auf ein falsches, ganz unhaltbares Fundament gestellt worden! Wo soll er im Verkehr der praktischen Welt den Werth seines guten Herzens denn in gangbare Münze

umwecheln, die in der Welt Cours und Werth besitzt?

Viele Väter glauben, für ihre Kinder gesorgt zu haben, wenn sie denselben ein mehr oder weniger großes Vermögen hinterlassen. Das ist auch gewiß eine schöne Vorsorglichkeit. Dank und Ehre dem Andenken solcher Väter weit über das Grab hinaus, aber diese Sorge für ihre Söhne und Töchter hat nur einen halben, vielleicht gar keinen Erfolg; das nachgelassene Vermögen wird in Rauch aufgehen, wenn den Kindern nicht, schon von frühester Jugend an, immer wiederholt wird: „Bewahre Dir Dein gutes Herz, es bestimmt den inneren Werth des Menschen; den äußeren Werth in der Welt, in welcher Du bis an Dein Grab leben sollst, verleiht Dir nur Dein Geld, das Du ererbt oder selbst erworben hast. Bei allen Menschen, die sich Dir nähern, oder denen Du nahe treten willst, lege Dir stets zuerst die Frage vor: „wieviel besitzen sie?“ niemals oder wenigstens erst nach günstiger Beantwortung der ersten Frage: „wie denken und empfinden sie?“ Die Menschen lassen unbedingt denjenigen verhungern, welcher die Regeln der Lebensklugheit nicht beobachtet, vielleicht nur deshalb nicht beobachtet, weil sie ihm nicht gelehrt worden sind. Seine mühsam erworbenen Schulkenntnisse, seine vortrefflich bestandenen Examina werden ihm nie dauernd Amt und Brod verschaffen, wenn ihm die Lebensklugheit fehlt, die Vorzüge seines Geistes oder Körpers in bares Geld umzusetzen. Bocht er nun noch gar auf den Werth seines guten Herzens, wird er nicht nur sicher untergehen, nein, er wird verhöhnt untergehen.

Es giebt wohl starkgeistige, mit großer Widerstandsfähigkeit begabte Naturen, welche sich, trotz fehlerhafter Erziehung durchzuringen verstehen, aber die furchtbaren Erfahrungen konnten ihnen, vielleicht ganz oder doch theilweise, erspart bleiben, wenn Eltern oder Erzieher ihnen Bilder von Welt und Menschen gezeigt hätten, wie sie in Wirklichkeit existiren und nicht, wie Idealisten und Schönredner, mit bewußter und unbewußter Heuchelei, sie falsch hinstellen. Wer von einem idealen Glück auf unserem guten Planeten Erde faßelt, ist ein Narr, der die einfachsten Regeln der Lebensklugheit ebenso wenig kennt, wie sich selbst.

Ein ebenso großer Fehler wird von Eltern und Erziehern begangen, wenn sie ihren Zöglingen den alten Grundsatz: „Mit dem Hüte in der Hand kommt man durch das ganze Land“ mit zu großem Nachdruck einprägen. Ein gewisser Grad von Höflichkeit ist in den Umgangsformen der zivilisirten Welt selbstverständlich, ja unerlässlich; er wird durch die Bildung überhaupt ganz von selbst bedingt; nur vor übergroßer Höflichkeit muß gewarnt werden; namentlich bei ängstlichen Kindern sollte in deren eigenem Interesse für ihr späteres Fortkommen in der praktischen Welt einer solchen übertriebenen Höflichkeit entgegen gewirkt werden. Wer zu höflich thut, den hält man in der Welt nicht für etwas Rechtes. Das zu lebhaft und zu tiefe Hutabnehmen, das übertriebene Knixen, der in übergroßer Höflichkeit, beim Complimentsagen, süßlich zugespitzte Mund bringen leicht den Eindruck des Lächerlichen hervor, und Lächerlichkeit stößt bei Männern, wie bei Frauen mehr ab, als Höflichkeit. Die Lebensklugheit erfordert nun einmal ein gewisses Selbstbewußtsein im Auftreten. Man ist geneigt, demjenigen, welcher sich zu höflich und unterthänig benimmt, keine rechten Fähigkeiten zuzutrauen. Durch zu höfliches Wesen verkleinert man sich selbst, und das wird im Zeitalter der Reklame von jedem nachhaltigen Erfolge ausschließen. Selbstvertrauen muß man nicht nur haben, man muß es auch zeigen, um Zutrauen zu erwecken. Ebenso wie übertriebene Höflichkeit im praktischen Leben nicht am Platze ist, ist es auch zu große Genügsamkeit nicht, und man sollte sie den Kindern bei der Erziehung nicht allzusehr als segensbringend anempfehlen, denn die Genügsamkeit schließt den Ehrgeiz aus, und ohne Ehrgeiz erringt Niemand Erfolge.

Ein weiterer Fehler ist es, vor welchem Eltern sich nicht genug hüten können — da derselbe nie wieder gut zu machen ist — wenn die Erziehung eines Sohnes von vornherein auf einen ganz bestimmten Lebensberuf gerichtet, der Knabe also für einen gewissen Stand prädestinirt wird, zu welchem er keine Begabung und demgemäß auch keine Lust hat. Der Kastengeist der alten Ägypter, welcher für die betreffenden Herren Söhne zu Rhamses und Ramses Zeiten sein Segensreiches haben mochte, ist für heute nicht mehr angebracht, denn unsere Staats-, Familien- und Gesellschaftsverhältnisse sind im neunzehnten Jahrhundert ganz andere, als unter der Herrschaft der alten Pharaonen im Mithale. Es ist ein tadelnswerther Gozismus, wenn der Vater ohne Neigung und Talent des Kindes zu berücksichtigen, den Sohn zum Nachfolger in seinem Geschäft und Amt machen will, damit dieser den Glanz der vom Vater errichteten Firma aufrecht halten oder wie eine Staupe Kohl in einem Bureau verflümmern soll, nur, weil der Vater sich auf denselben Platz und Boden wohl gefühlt hat. Es ist mit den Menschen, wie mit den Pflanzen. Sie verlangen verschiedenen Boden, verschiedene Luft, verschiedene Temperatur. Wo die Eine herrlich blüht und Früchte trägt, verwelkt und stirbt die Andere. Ein Sohn kann befähigt sein und Großes leisten in einer Beschäftigung, welche der Vater vielleicht verabscheut. Aber ein Vater würde einen Fehler, ein Unrecht begehen, wenn er dem Sohn schon bei der Erziehung eine einseitige Richtung für einen bestimmten Stand geben wollte. Dadurch würde der aufwachsende kleine Mensch in eine Sackgasse hineingedrängt werden, mit deren Einmauerung ihm gleichzeitig jede Aussicht auf Erfolg abgeschnitten wäre. Was ein Mensch wird, womit er sich beschäftigt, ist ganz gleichgültig, wenn er in dem erwählten Stande nur etwas Tüchtiges leistet. Die Welt braucht ebenso gut

tüchtige Staatsmänner, wie tüchtige Nachtwächter und Alles, was dazwischen liegt.

Unsere Fähigkeiten und Meinungen sind weislich so eingerichtet, daß den Einen lockt, was den Andern abstößt, und diese Verschiedenheit ist notwendig zur Erhaltung der Weltordnung.

Nichts erfordert so sehr eine objektive Anschauung, wie die Kindererziehung. Ihre Schablone ist die Moral, aber jeder einzelne Fall entscheidet vom Erzieher Lebensklugheit, damit als Quintessenz und praktisches Ziel der Erziehungsarbeit bei jedem Erwachsenen die Fähigkeit erreicht wird, so viel Geld wie möglich zu verdienen, ohne mit den Paragraphen des Strafgesetzes in Konflikt zu kommen.

Das Orakel des Salons.

Eine Plauderei.

Wenn die Löwin des Salons am Ende ihrer Schönheit angelangt ist und sie das Scepter jüngerer Kräfte überlassen muß, dann sieht sie sich, da sie trotz ihres schreckhaften Aussehens gewöhnlich durchaus nicht gesonnen ist, auf des Herrschens süße Gewohnheit zu verzichten, nach einer Position um, die ihr doch noch einen gewissen Einfluß auszuüben gestattet, — sie wird die unfehlbare Schiedsrichterin in allen ehelichen Streitigkeiten, die Rathgeberin in Toilettefragen, die Busenfreundin aller Schwiegermütter, wie aller Verlobten, die Ehrenpräsidentin des Whittisches, wie des Kaffeekränzchens, mit einem Wort, sie wird zum Orakel des Salons. Man glaubt nicht, welche mannigfachen Vortheile ihr diese Stellung gewährt. An Triumphe gewöhnt, wie sie, würde es ihr alterndes Herz als das Schrecklichste von der Welt empfinden, hinfürder gänzlich unbeachtet im gesellschaftlichen Leben dahin zu vegetiren, während sich ihr als Salon-Orakel die ausgiebigste Gelegenheit bietet, an den treulosen Aneberten, die mit fliegenden Fahnen zu minder verwiterten Schönheiten übergehen, furchtbare Rache zu nehmen, indem sie in die bösen Einflüsterungen allezeit zugänglichen Ohren der jungen Schönen die hämißlichsten Warnungen vor den unbekanntlichen Werbem jähzelt indem sie jedes neu sich entspinnende Verhältniß mit ihrer Zunge, die an Schärfe ersezen muß, was ihrem Angesichte (hast manchen Sturm erlebt) an Schönheit abgeht, unter dem gemüthshebenden Vorwande, die Moralität zu befördern, kurz und klein zerreißt.

Aber das ist es nicht allein, was ihre Herrschaft begründet; sie ist die wandelnde Chronique scandaleuse der eleganten Welt, daß gefürchtet von Männlein und Weiblein und ein jeder, der es nicht riskiren will, jedes Jahr seines Lebens, jedes Stück seiner Garderobe, wie jede seiner Eigenthümlichkeiten von der modernen Pythia einzeln durchgenommen zu sehen, wird sich beileben, ihr zu huldigen, ihren Rath in allen Lebenslagen einzuholen, ihr an Geburts- und Namenstagen, sowie zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein artig Präsent zu machen. So dringt sie in die innersten Familienheimnisse ein und befestigt durch diese Kenntniß ihr Schreckenregiment auf ewige Zeiten. Ihr Leben gleicht einem einzigen Festtage, täglich ist sie zu Gast geladen, weil jeder in beständiger Angst lebt, sie möchte, außerhalb seiner Gehörweite, seine Geheimnisse preisgeben oder ihn derartig loben und preisen, daß auch kein gutes Haar an ihm bleibt. Wie die delphische Priesterin stets auf dem Dreifuß saß, so thronet unser Salonorakel stets in der rechten Sophaede, ihrem unbestrittenen Ehrenplatz, die unvermeidliche Penelope-Süßerei im Schooß, den gewichtigen „Pompadour“ (der nach der Aussage einiger voshafte Mäuler innen mit Wachstuch gefüttert sein soll, um nicht bloß Torten und Bröckchen, sondern auch ganze Braten mit Sauce darin unterzubringen) am Arm, mit feierlicher Langsamkeit die stoffetaste zu Munde führend. Ein süßlich-süßes Lächeln schwebt auf ihren Lippen, heiliger Ernst liegt auf den keineswegs edlen Zügen und die stehenden Blicke irren raslos, deutend und her, während die grell-silber Bänder ihrer Haube unheilbringend flattern. Wehe, dreimal wehe, wer ihren Zorn erregt, man mag mich der Schwarzseherei schelten, aber ich sage es: binnen kurzem ist er gesellschaftlich todt.

Wie in allen Dingen dieses Lebens giebt es aber auch hier ein gutes und ein böses Prinzip. Ist das Salonorakel das zerstörende Prinzip, so vertritt die „Tante“ das erhaltende Prinzip. Auch sie ist einst eine Löwin gewesen, aber aus den Zeiten der Blüthe hat sie es verstanden, einige beaux restes in den Winter des Alters hinüberzureiten, sie ist heute noch anmuthig, wenngleich selbst unsere Großväter sich nicht mehr der Zeiten erinnern können, als diese Anmuth sich in vollem Jugendglanze präsentirte. Ziemlich rund und wohl aussehend, geschmackvoll und mit vornehmer Einfachheit gekleidet, auf dem guten, alllichen Gesichte einige Strahlen ehemaliger Schönheit, weiß sie durch hinreißende Liebenswürdigkeit, durch uner-schöpfliches Wohlwollen sich alle Herzen zu erobern und als „Tante“ aller Welt, unermeßliche Vorbeeren zu ernten.

Jedermann nennt sie Tante, die Kinder flüchten zu ihr, wenn sie weinen wollen, die Väter ziehen sie in Verlegenheiten zu Rathe, den Müttern weiß sie für alle Krankheiten des Lebens die wirksamsten Hausmittel und Schächerrezepte zu nennen, sie ist die Beichtmutter der Liebenden und die Trösterin aller Verzagten, sie ist die Helferin in allen Lebenslagen. Wenn auch sie mit orakelhafter Stimme warnt und weist, so kommen ihre Orakel doch aus gutem Herzen, während ihre zuerst geschilderte Genossin nur aus Bosheit und Klatschsucht den Sybillen ins Handwerk psucht und alle Straen der Hölle prophezeit. Ist diesem „Salonorakel“ von der einstigen Löwin nur die Kagenatur verblieben, so hat sich die „Tante“ alle die königlichen Züge der Güte, des Edel-muths der Königin der Thiere bewahrt.

Bunte Chronik.

(Eine elektrische Nähmaschine) ist die neueste Erfindung; sie ist das Werk der Fabrikanten Schaffer & Bolk in Hildelphie. Die Elektrizität regulirt das Spiel der einzelnen Maschinenteile. So bildet die Nadelstange einen Magnet, der innerhalb zweier Induktionsspulen durch Erzeugung und Unterbrechung von Strömen in schnellem Wechsel auf- und niederbewegt wird. Ebenso hat das Schiffchen seinen besonderen Antrieb, der wiederum auf das Spiel eines Elektromagneten zurückzuführen ist, selbsttend aber mit demjenigen der Nadelstange vollkommen harmonirt. Da es nun gerade die Elektrizität ist, welche die sichersten Mittel zu genau geregelten und übereinstimmenden Bewegungen darbietet, so kann dieser in Wahrheit elektrischen Nähmaschine eine hervorragende Bedeutung nicht abgesprochen werden.

(Eisenbahnbeamte als Wallfahrer.) Belgische Blätter berichten über einen seltsamen Vorgang in dem von dem Minister von den Beereboom geleiteten Eisenbahnministerium. Seit einigen Tagen wird der Eisenbahnminister von Urlaubsgelunden seiner Beamten überschwemmt; sie verlangen unter Verzicht auf ihren Gehalt auf ein Jahr Urlaub. Der Minister hat im Interesse der Ersparnisse die Gesuche bewilligt. Und warum? Ein in Brüssel wohnhafter Baron, ein Führer der Merikalen, hat eine kranke Tochter, deren Heilung weder die Kunst der Aerzte, noch die Gebete der Priester bisher bewirken konnten; auch eine Wallfahrt nach Lourdes war ohne Erfolg. Infolge dessen hat der Baron beschlossen — er ist einer der reichsten Grundbesitzer — eine eigene Wallfahrt nach Jerusalem auszurüsten, um durch Gebet an heiliger Stelle die Heilung seiner Tochter herbeizuführen. Die Pilgerschaar wird von dem Sohne des Barons selbst geleitet; sie besteht aus 60 Männern, die mindestens 35 Jahre alt, von guter Konstitution, vorwurfsfreier Vergangenheit, größter, thatächlich bewiesener Frömmigkeit sind und eifrigen Kirchenbesuch nachweisen können. Sechs Aerzte begleiten die Pilger. Jeder Teilnehmer erhält bei der Abfahrt 10,000 Francs, bei der Wiederankunft in Brüssel 7000 Francs; also in einem Jahre 17,000 Francs! Daher der Urlaubssturm! Der fromme Baron hat die Wahl der Pilger auf das Eisenbahnministerium beschränkt, welches diese Wahl rechtfertigen soll. Die Wallfahrt ist bereits organisiert und geht dieser Tage nach Jerusalem ab.

(Für Schwindsüchtige.) In Florida, dem amerikanischen Italien, hat sich neulich der merkwürdige Fall zugetragen, daß ein junger Mann, der sich im letzten Stadium der Schwindsucht befand und nach Aussage der Aerzte höchstens noch ein paar Monate zu leben hatte, vollständig genes, nachdem ihn eine Klapperschlange gebissen hatte. Der junge Mann hat innerhalb eines Monats 15 Pfund an Körpergewicht zugenommen.

(Von den Zähnen.) Ueber den schädlichen Einfluß angestrenger geistiger Thätigkeit auf die Zähne der Kinder veröffentlicht Dr. Evans, der berühmte amerikanische Zahnarzt in Paris, Hofzahnarzt der Kaiserin Eugenie, jüngst als Uebersetzer der Memoiren Heinrich Heime's viel genannt, einen sehr interessanten Aufsatz. Er behauptet, daß derartig mit Wissen vollgepropte Kinder immer zu frühzeitigem Verlust der Zähne verdammt sind, und daß man mit einem kleinen Kinde nichts besseres thun könne, als es wie ein junges Kalb zu behandeln und es fleißig ins Freie zu führen. Der Kronprinz von Oesterreich, so heißt es in dem bemerkenswerten Artikel, hat kaum einen Zahn, der nicht schon mit Gold plombirt, ehe der Prinz halb erwachsen war. Der gesammte Phosphor und Kalk, den die Zähne zum ordentlichen Wachsthum nöthig hatten, wurden im Gehirn verbraucht, welches sich anstrengen mußte, die Worte der Lehrer sich einzuprägen. Die Vätergähne des unglücklichen Prinzen Louis Napoleon waren ebenfalls mit Gold gefüllt, da seine Hofmeister Montier und Felon ihn fürchterlich hatten „büffeln“ lassen.

(Dynamit zur Vertilgung der Reblaus.) Spanische Blätter wollen erfahren haben, daß viele von der Phylloxera angegriffenen Reben um Malaga herum, nach dem jüngsten Erdbeben sich wieder erholt haben. Ein Erfinder hat der französischen Akademie der Wissenschaften ein Mittel gegen die Reblaus vorthaten. Er hat herausgefunden, daß die Reblaus in Gegenden, welche von Erdbeben heimgesucht werden, nicht vorkomme und empfiehlt daher kleine künstliche Erdbeben mittelst Dynamits.

(Gegen Insektenstiche) von Fliegen, Bienen, Wespen, Spinnen, Moskito's u. s. w. befeuchtet man Bismuthen mit Karbolsäure, oder was noch besser ist, mit Salzsäure auf Soda und bindet es auf den wunden Theil, bis aller Schmerz entfernt ist. Auch kann man von legtenannter Säure einige Tropfen im Wasser innerlich nehmen. Den Stachel, welcher bei Wespen- und Bienenstichen immer in der Wunde stecken bleibt, kann man entfernen, wenn man die Stelle um den Stich herum mit einem Fingerhut oder Uhrschlüssel eindruckt.

(In der Zeit von 854 Jahren.) Theodor v. Apolzer, der bekannte Astronom, wird demnächst eine Liste sämmtlicher in der Zeit von 1207 v. Chr. bis 1861 n. Chr. gewesenen, resp. noch zu erscheinenden Sonnen- und Mondfinsternisse veröffentlichen.

(Blutstillendes Mittel.) Man hat in jüngster Zeit gefunden, daß Reispuder auf frisch blutenden Wunden rasch stillend wirkt.

(Kurz und bündig.) Der Emir von Afghanistan ist ein bescheidener Herr. Als man ihn kürzlich frug, ob er in Kabul Feinde habe, da gab er zur Antwort: „Nein, ich habe alle meine Feinde erschlagen.“